Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Vierundzwanzigstes Bändchen.

Anthologie aus Herder.

Dritter Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Vierundzwanzigstes Bändchen.

Anthologie aus Herder.

Dritter Theil.

Aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Nebst vermischten Gedichten.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Allgemeine Betrachtungen.

Siehe dort ostwärts zur Rechten die ungeheure Erdhöhe, die die asiatische Tatarei heißt, und wenn Du die Verwirrungen der mittlern europäischen Geschichte liest, so magst Du wie Tristram seufzen: „daher kommt unser Unglück!“ Ich darf nicht untersuchen, ob alle nordische Europäer, und wie lange sie dort gewohnt haben? denn einst war das Nord-Europa nicht besser als Sibirien und die Mungalei, jene Mutter der Horden; dort und hier war nomadischen Völkern das träge Umherziehen und die Khan-Regierung unter tatarischen Magnaten erblich und eigen. Da nun überdieß das Europa über den Alpen offenbar eine herabgesenkte Fläche ist, die von jener völkerreichen tata-

rischen Höhe westwärts bis an's Meer reicht, auf welche also, wenn dort barbarische Horden andre Horden drängten, die westlichen herabstürzen, und andre forttreiben mußten, so war damit ein langer tatarischer Zustand in Europa gleichsam geographisch gegeben. Dieser unangenehme Anblick nun erfüllt über ein Jahrtausend hin die europäische Geschichte, in welcher Reiche und Völker nie zur Ruhe kommen, weil sie entweder selbst des Wanderns gewohnt waren, oder weil andre Nationen auf sie drängten. Da es also unleugbar ist, daß in der alten Welt das große asiatische Gebirge mit seinen Fortgängen in Europa das Klima und den Character der Nord- und Südwelt wunderbar scheide; so laßt nordwärts der Alpen uns über unser Vaterland in Europa wenigstens dadurch trösten, daß wir in Sitten und Verfassungen nur zur verlängerten europäischen, und nicht gar zur ursprünglichen asiatischen Tatarei gehören.

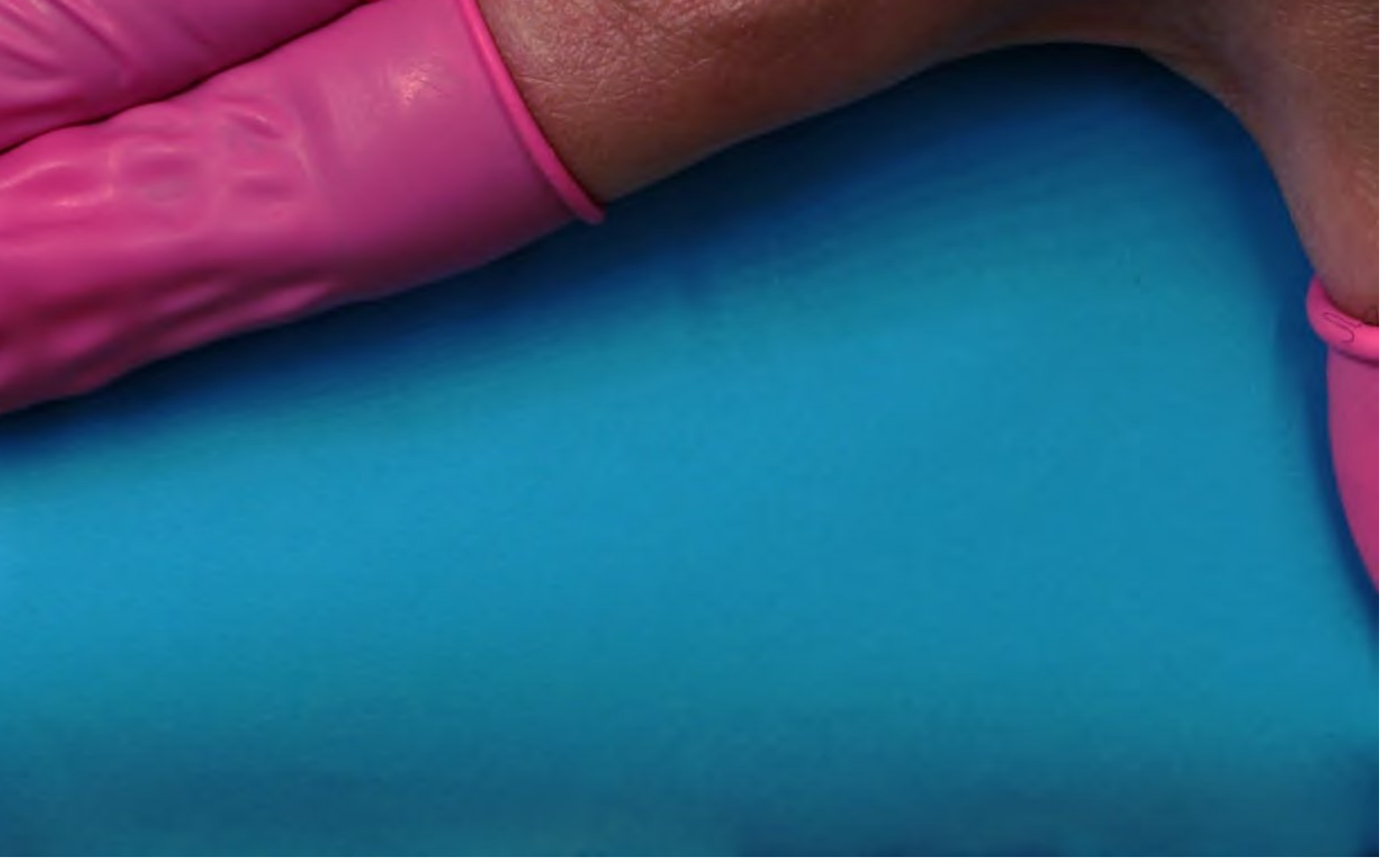
Europa ist, zumal in Vergleichung mit dem nördlichen Asien, ein milderes Land voll Ströme, Küsten, Krümmen und Buchten: schon dadurch entschied sich das Schicksal seiner Völker vor jenen auf eine vortheilhafte Weise. Am See bei Assow sowohl, als am schwarzen Meere, waren sie den griechischen Pflanzstädten und dem reichsten Handel der damaligen Welt nahe: alle

Nationen, die hier verweilten oder gar Reiche stifteten, kamen in die Bekanntschaft mehrerer Völker, ja, gar zu einiger Kunde der Wissenschaften und Künste. Insonderheit aber ward die Ostsee den Nord-Europäern das, was dem südlichen Europa das mittelländische Meer war. Die preußische Küste war durch den Bernsteinhandel schon Griechen und Römern bekannt worden; alle Nationen, die an derselben wohnten, welchen Stammes sie waren, blieben nicht ohne einiges Commerz, das sich bald mit dem Handel des schwarzen Meers verband, und sogar bis zum weißen Meer erstreckte; mithin ward zwischen Südasien und dem östlichen Europa, zwischen dem asiatischen und europäischen Norden eine Art Völkergemeinschaft geknüpft, an der auch sehr uncultivirte Nationen Theil nahmen *). An der skandinavischen Küste und in der Nordsee wimmelte bald alles von Handelsleuten, Seeräubern, Reisenden und Abenteurern, die sich in alle Meere, an die Küsten und Länder aller europäischen Völker gewagt und die wunderbarsten Dinge ausgeführt haben. Die Bel-

---

*) In Fischer's Geschichte des deutschen Handels Th. 1. sind hierüber sehr brauchbare Collectaneen gesammelt.

gen knüpften Gallien und Britannien zusammen und auch das mittelländische Meer blieb von Zügen der Barbaren nicht verschont; sie wallfahrteten nach Rom, sie dienten und handelten in Konstantinopel. Durch welches alles dann, weil die lange Völkerwanderung zu Lande dazu kam, endlich in diesem kleinen Welttheil die Anlage zu einem großen Nationen-Verein gemacht ist, zu dem ohne ihr Wissen schon die Römer durch ihre Eroberungen vorgearbeitet hatten, und der schwerlich anderswo, als hier zu Stande kommen konnte. In keinem Welttheil haben sich die Völker so vermischt, wie in Europa: in keinem haben sie so stark und oft ihre Wohnplätze, und mit denselben ihre Lebensart und Sitten verändert. In vielen Ländern würde es jetzt den Einwohnern, zumal einzelnen Familien und Menschen, schwer seyn, zu sagen, welches Geschlechtes und Volkes sie sind? ob sie von Gothen, Mauren, Juden, Karthagern, Römern; ob sie von Galen, Kymren, Burgundern, Franken, Normannen, Sachsen, Slaven, Finnen, Illyriern herstammen? und wie sich in der Reihe ihrer Vorfahren das Blut gemischt habe? Durch hundert Ursachen hat sich im Verfolg der Jahrhunderte die alte Stammesbildung mehrer europäischen Nationen gemildert und verändert; ohne welche Verschmelzung der Allgemeingeist



Europa's schwerlich hätte erweckt werden mögen.

Daß wir die ältesten Bewohner dieses Welttheils jetzt nur in die Gebirge, oder an die äußersten Küsten und Ecken desselben verdrängt finden, ist nur eine Naturbegebenheit, die in allen Weltgegenden, bis zu den Inseln des asiatischen Meers, Beispiele findet. In mehren derselben bewohnte ein eigner, meistens roherer Völkerstamm die Gebirge, wahrscheinlich die ältern Einwohner des Landes, die jüngern und kühnern Ankömmlingen hatten weichen müssen; wie konnte es in Europa anders seyn, wo sich die Völker mehr als irgendwo anders drängten und fortitrieben? Die Reihen derselben gehen indeß an wenige Hauptnamen zusammen, und was sonderbar ist, auch in verschiedenen Gegenden finden wir dieselben Völker, die einander gefolgt zu seyn scheinen, meistens bei einander. So zogen die Kymren den Galen, die Deutschen ihnen beiden, die Slaven den Deutschen nach, und besetzten ihre Länder. Wie die Erdlagen in unserm Boden, so folgen in unserm Welttheil Völkerlagen aufeinander, zwar oft durcheinander geworfen, in ihrer Urlage indessen noch kenntlich. Die Forscher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen, in der sie sich noch unterscheiden; denn alles neigt

sich in Europa zur allmählichen Auslöschung der Nationalcharaktere. Nur hüte sich der Geschichtschreiber der Menschheit hierbei, daß er keinen Völkerstamm ausschließend zu seinem Lieblinge wähle, und dadurch Stämme verkleinere, denen die Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte. Auch von den Slaven hat der Deutsche gelernt: der Kymre und Lette hätte vielleicht ein Grieche werden können, wenn er zwischen den Völkern anders gestellt gewesen wäre. Wir können sehr zufrieden seyn, daß Völker von so starker, schöner, edler Bildung, von so keuschen Sitten, biederm Verstande und redlicher Gemüthsart als die Deutschen waren, nicht etwa Hunnen oder Bulgaren, die römische Welt besetzten; sie aber deßwegen für das erwählte Gottesvolk in Europa zu halten, dem seines angebornen Adels wegen die Welt gehörte, und dem dieses Vorzugs halber andre Völker zur Knechtschaft bestimmt waren, dieß wäre der unedle Stolz eines Barbaren. Der Barbar beherrscht; der gebildete Ueberwinder bildet.

Von selbst hat sich kein Volk in Europa zur Cultur erhoben; jedes vielmehr hat seine alten rohen Sitten so lange beizubehalten gestrebet, als es irgend thun konnte, wozu denn das dürftige, rauhe Klima, und die Nothwendigkeit einer wilden Kriegsverfassung viel beitrug. Kein europäi-

sches Volk z. B. hat eigene Buchstaben gehabt oder sich selbst erfunden; sowohl die spanischen als nordischen Runen stammen von der Schrift andrer Völker; die ganze Cultur des nord=, öst= und westlichen Europa ist ein Gewächs aus römisch=, griechisch=arabischem Samen. Lange Zeiten brauchte dieß Gewächs, ehe es auf diesem härtern Boden nur gedeihen und endlich eigne, anfangs sehr saure Früchte bringen konnte; ja, auch hierzu war ein sonderbares Vehikel, eine fremde Religion nöthig, um das, was die Römer durch Eroberung nicht hatten thun können, durch eine geistliche Eroberung zu vollführen. Vor allen Dingen müssen wir also dieß neue Mittel der Bildung betrachten, das keinen geringern Zweck hatte, als alle Völker zu einem Volk, für diese und eine zukünftige Welt glücklich, zu bilden, und das nirgends kräftiger als in Europa wirkte.

Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht.
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder;
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder.

Ursprung des Christenthums, sammt den Grundsätzen, die in ihm lagen.

So sonderbar es scheint, daß eine Revolution, die mehr als ein Welttheil der Erde betraf, aus dem verachteten Judäa hervorgegangen; so finden sich doch, bei näherer Ansicht, hiezu historische Gründe. Die Revolution nämlich, die von hier ausging, war geistig, und so verächtlich Griechen und Römer von den Juden denken mochten, so blieb es ihnen doch eigen, daß sie vor andern Völkern Asiens und Europens aus alter Zeit Schriften besaßen, auf welche ihre Verfassung gebaut war, und an welchen sich, dieser Constitution zufolge, eine besondre Art Wissenschaft und Literatur ausbilden mußte. Weder Griechen noch Römer besaßen einen solchen Codex religiöser und politischer Einrichtung, der, mit ältern geschriebenen Geschlechtsurkunden verknüpft, einem eignen zahlreichen Stamm anvertraut war, und von ihm mit abergläubischer Verehrung aufbehalten wurde. Nothwendig erzeugte sich aus diesem verjährten Buchstaben mit der Zeitfolge eine Art feineren Sinnes, zu welchem die Juden, bei ihrer öftern Zerstreuung unter andre Völker, gewöhnt wurden. Im Ka-

non ihrer heiligen Schriften fanden sich Lieder, moralische Sprüche und erhabene Reden, die zu verschiedenen Zeiten nach den verschiedensten Anlässen geschrieben, in eine Sammlung zusammen wuchsen, welche man bald als ein fortgehendes System betrachtete und aus ihr einen Hauptsinn zog. Die Propheten dieser Nation, die als constituirte Wächter des Landesgesetzes, jeder im Umkreise seiner Denkart, bald lehrend und ermunternd, bald warnend oder tröstend, immer aber patriotisch-hoffend, dem Volk ein Gemälde hingestellt hatten, wie es seyn sollte und wie es nicht war, hatten mit diesen Früchten ihres Geistes und Herzens der Nachwelt mancherlei Samenkörner zu neuen Ideen nachgelassen, die jeder nach seiner Art erziehen konnte. Aus allen hatte sich nach und nach das System von Hoffnungen eines Königes gebildet, der sein zerfallenes, dienstbares Volk retten, ihm, mehr als seine alten größten Könige, goldne Zeiten verschaffen, und eine neue Einrichtung der Dinge beginnen sollte. Nach der Sprache der Propheten waren diese Aussichten theokratisch; mit gesammelten Kennzeichen eines Messias wurden sie zum lebhaften Ideal ausgebildet, und als Brief und Siegel der Nation betrachtet. In Judäa hielt das wachsende Elend des Volkes diese Bilder fest; in andern Ländern, z. B. in Aegypten, wo seit

dem Verfall der Monarchie Alexanders viele Juden wohnhaft waren, bildeten sich diese Ideen mehr nach griechischer Weise aus: apokryphische Bücher, die jene Weissagungen neu darstellten, gingen umher; und jetzt war die Zeit da, die diesen Träumereien auf ihrem Gipfel ein Ende machen sollte. Es erschien ein Mann aus dem Volke, dessen Geist, über Hirngespinste irdischer Hoheit erhaben, alle Hoffnungen, Wünsche und Weissagungen der Propheten zur Anlage eines idealischen Reichs vereinigte, das nichts weniger als ein jüdisches Himmelreich seyn sollte. Selbst den nahen Umsturz seiner Nation sahe er in diesem höhern Plane voraus, und weissagte ihrem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben gewordenen Gottesdienste, ein schnelles, trauriges Ende. Unter alle Völker sollte das Reich Gottes kommen, und das Volk, das solches eigenthümlich zu besitzen glaubte, ward von ihm als ein verlebter Leichnam betrachtet.

Welche umfassende Stärke der Seele dazu gehört habe, im damaligen Judäa etwas der Art anzuerkennen und vorzutragen, ist aus der unfreundlichen Aufnahme sichtbar, die diese Lehre bei den Obern und Weisen des Volkes fand; man sahe sie als einen Aufruhr gegen Gott und Moses, als ein Verbrechen der beleidigten Nation an, deren gesammte Hoffnungen

sie unpatriotisch zerstörte. Auch den Aposteln war der Exjudaismus des Christenthums die schwerste Lehre; und sie den christlichen Juden, selbst außerhalb Judäa, begreiflich zu machen, hatte der gelehrteste der Apostel, Paulus, alle Deutungen jüdischer Dialektik nöthig. Gut, daß die Vorsehung selbst den Ausschlag gab, und daß mit dem Untergange Judäa's die alten Mauern gestürzt wurden, durch welche sich mit unverweichlicher Härte dieß sogenannte Einzige Volk Gottes von allen Völkern der Erde schied. Die Zeit der einzelnen National-Gottesdienste voll Stolzes und Aberglaubens war vorüber: denn so nothwendig dergleichen Einrichtungen in ältern Zeiten gewesen seyn mochten, als jede Nation, in einem engen Familienkreise erzogen, gleich einer vollen Traube auf ihrer eignen Staude wuchs, so war doch, seit Jahrhunderten schon, in diesem Erdstriche fast alle menschliche Bemühung dahin gegangen, durch Kriege, Handel, Künste, Wissenschaften und Umgang die Völker zu knüpfen, und die Früchte eines jeden zu einem gemeinsamen Trank zu keltern. Vorurtheile der National-Religionen standen dieser Vereinigung am meisten im Wege; da nun bei allgemeinem Duldungsgeist der Römer in ihrem weiten Reiche, und bei der allenthalben verbreiteten eklektischen Philosophie, (dieser sonderbaren Vermischung aller Schulen und Sekten, jetzt noch ein Volksglaube hervor-

trat, der alle Völker zu Einem Volke machte, und gerade aus der hartsinnigen Nation kam, welche sich sonst für die erste und einzige unter allen Nationen gehalten hatte: so war dieß allerdings ein großer, zugleich auch ein gefährlicher Schritt in der Geschichte der Menschheit, je nachdem er gethan wurde. Er machte alle Völker zu Brüdern, indem er sie Einen Gott und Heiland kennen lehrte; er konnte sie aber auch zu Sklaven machen, sobald er ihnen diese Religion als Joch und Kette aufdrang. Die Schlüssel des Himmelreichs für diese und jene Welt konnten in den Händen anderer Nationen ein gefährlicherer Pharisäismus werden, als sie es in den Händen der Juden je gewesen waren.

Am meisten trug zur schnellen und starken Wurzelung des Christenthums ein Glaube bei, der sich vom Stifter der Religion selbst herschrieb; es war die Meinung von seiner baldigen Rückkunft und der Offenbarung seines Reichs auf Erden. Jesus hatte mit diesem Glauben vor seinem Richter gestanden, und ihn in den letzten Tagen seines Lebens oft wiederholt; an ihn hielten sich seine Bekenner, und hofften auf die Erscheinung seines Reiches. Geistige Christen dachten sich daran ein geistiges, fleischliche ein fleischliches Reich: und da die hochgespannte Einbildungskraft jener Gegenden und Zeiten nicht eben übersinnlich idealisirte, so entstanden jüdisch-christliche Apo-

kalypsen, voll von mancherlei Weissagungen, Kennzeichen und Träumen. Erst sollte der Antichrist gestürzt werden, und als Christus wiederzukommen säumte, sollte jener sich erst offenbaren, sodann zunehmen und in seinen Gräueln auf's höchste wachsen, bis die Errettung einbräche und der Wiederkommende sein Volk erquickte. Es ist nicht zu läugnen, daß Hoffnungen dieser Art zu mancher Verfolgung der ersten Christen Anlaß geben mußten: denn der Weltbeherrscherin Rom konnte es unmöglich gleichgültig seyn, daß dergleichen Meinungen von ihrem nahen Untergange, von ihrer antichristisch-abscheulichen oder verachtenswerthen Gestalt geglaubt wurden. Bald also wurden solche Propheten als unpatriotische Vaterlandes- und Weltverächter, ja als des allgemeinen Menschenhasses überführte Verbrecher betrachtet; und Mancher, der den Wiederkommenden nicht erwarten konnte, lief selbst dem Märtyrerthum entgegen. Indessen ist's eben so gewiß, daß diese Hoffnung eines nahen Reichs Christi im Himmel oder auf Erden die Gemüther stark an einander band und von der Welt abschloß. Sie verachteten diese als eine, die im Argen liegt, und sahen, was ihnen so nahe war, schon vor und um sich. Dies stärkte ihren Muth, das zu überwinden, was Niemand sonst überwinden konnte, den Geist der Zeit, die Macht der Ver-

folger, den Spott der Ungläubigen; sie weilten als Fremdlinge hier, und lebten da, wohin ihr Führer vorangegangen war, und von dannen er sich bald offenbaren würde.

Außer den angeführten Hauptmomenten der Geschichte scheint es nöthig, einige nähere Züge zu bemerken, die zum Bau der Christenheit nicht Weniges beitrugen.

1. Die menschenfreundliche Denkart Christi hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die Nothleidenden und Armen, kurz jede Pflicht der Menschheit zum gemeinschaftlichen Band seiner Anhänger gemacht, so daß das Christenthum demnach ein ächter Bund der Freundschaft und Bruderliebe seyn sollte. Es ist kein Zweifel, daß diese Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desselben, wie allezeit, so insonderheit anfangs, viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und Sünder schlugen sich zu ihm; daher die ersten Gemeinen des Christenthums von den Heiden Versammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unterschied der Stände nach der damali-

gen Weltverfassung weder aufheben konnte noch wollte; so blieb ihr nichts, als die christliche Milde begüterter Seelen übrig, mit allem dem Unkraut, das auf diesem guten Acker mitsproßte. Reiche Wittwen vermochten mit ihren Geschenken bald so viel, daß sich ein Haufe von Bettlern zu ihnen hielt, und bei gegebenem Anlaß auch wohl die Ruhe ganzer Gemeinen störte. Es konnte nicht fehlen, daß auf der Einen Seite Almosen, als die wahren Schätze des Himmelreichs angepriesen, auf der andern gesucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eignen nützlichen Fleißes, sondern auch oft Unpartheilichkeit und Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almosenkasse der Gemeine zu ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeine wurden zum Geist des Christenthums erhoben, und die Sittenlehre desselben durch die übertriebenen Lobsprüche dieser Gutthaten verderbt. Ob nun wohl die Noth der Zeiten auch hiebei manches entschuldigt; so bleibt es dennoch gewiß, daß, wenn man die menschliche Gesellschaft nur als ein großes Hospital, und das Christenthum als die gemeine Almosenkasse desselben betrachtet, in Ansehung der Moral und Politik zuletzt ein sehr böser Zustand daraus erwachse.

2. Das Christenthum sollte eine Gemeine seyn, die ohne weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern regiert würde. Als Hirten sollten diese der Heerde vorstehen, ihre Streitigkeiten schlichten, ihre Fehler mit Ernst und Liebe bessern, und sie durch Rath, Ansehn, Lehre und Beispiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat: denn es zerknickt den Stachel der Gesetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte, und vereinigt den Seelsorger, Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menschliche Heerde als wahre Schafe behandelten, oder sie gar als lastbare Thiere zu Disteln führten? Oder, wenn statt der Hirten rechtmäßig-berufene Wölfe unter die Heerde kamen? Unmündige Folgsamkeit ward also gar bald eine christliche Tugend; es ward eine christliche Tugend, den Gebrauch seiner Vernunft aufzugeben, und statt eigner Ueberzeugung dem Ansehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Bischof an der Stelle eines Apostels Botschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider war. Nichts ward jetzt so hoch angerechnet, als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden halsstarrige Ketzereien, und diese sonderten ab vom Reich Gottes und der

Kirche. Bischöfe und ihre Diener mischten sich, der Lehre Christi zuwider, in Familienzwiste, in bürgerliche Händel; bald geriethen sie in Streit unter einander, wer über den andern richten solle? Daher das Drängen nach vorzüglichen Bischofsstellen, und die allmählige Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der endlose Zwist zwischen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun ist, daß in den Zeiten der Tyrannei gerechte und fromme Schiedsrichter der Menschheit, die das Unglück hatte, ohne politische Constitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe gewesen: so ist auch in der Geschichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar, als der lange Streit zwischen dem geist- und weltlichen Arm, über welchem ein Jahrtausend hin Europa zu keiner Consistenz kommen konnte. Hier war das Salz dumm; dort wollte es zu scharf salzen.

3. Das Christenthum hatte eine Bekenntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat; so einfach diese war, so sind mit der Zeit aus den drei unschuldigen Worten: Vater, Sohn und Geist, so viele Unruhen, Verfolgungen und Aergernisse hervorgegangen, als schwerlich aus drei andern Worten der menschlichen Sprache. Je mehr man vom

Institut des Christenthums, als von einer thätigen, zum Wohl der Menschen gestifteten Anstalt, abkam, desto mehr speculirte man jenseit der Grenzen des menschlichen Verstandes; man fand Geheimnisse und machte endlich den ganzen Unterricht der christlichen Lehre zum Geheimniß. Nachdem die Bücher des neuen Testaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der jüdischen Verfassung, die man selten in der Ursprache lesen konnte und von deren erstem Sinn man längst abgekommen war, was sich schwerlich aus ihnen beweisen ließ. Damit häuften sich Ketzereien und Systeme, denen zu entkommen man das schlimmste Mittel wählte, Kirchenversammlungen und Synoden. Wie viele derselben sind eine Schande des Christenthums und des gesunden Verstandes! Stolz und Unduldsamkeit riefen sie zusammen, Zwietracht, Partheilichkeit, Grobheit und Bübereien herrschten auf denselben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkühr, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des H. Geistes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit entschieden. Bald fühlte sich niemand geschickter, Glaubenslehren zu bestimmen, als die christianisirten Kaiser, denen Constantin das angeborne Erbrecht nachließ, über Vater, Sohn und Geist, über eine

oder zwei Naturen Christi, über Maria, die Gottesgebärerin, den erschaffenen oder unerschaffenen Glanz bei der Taufe Christi Symbole und Kanons anzubefehlen. Ewig werden diese Anmaßungen, sammt der Folgen, die daraus erwuchsen, eine Schande des Throns zu Constantinopel und aller Throne bleiben, die ihm hierin nachfolgten: denn mit ihrer unwissenden Macht unterstützten und verewigten sie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geist, noch der Moralität der Menschen aufhalfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Thronen selbst untergruben. Die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaiserthums zu Konstantinopel, ist ein so trauriger Schauplatz niedriger Verräthereien und abscheulicher Gräuelthaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgange als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht.

4. Das Christenthum bekam heilige Schriften, die einestheils aus gelegentlichen Sendschreiben, anderntheils, wenige ausgenommen, aus mündlichen Erzählungen erwachsen, mit der Zeit zum Richtmaß des Glaubens, bald aber auch zum Panier aller streitenden Parteien gemacht und auf jede ersinnliche Weise gemißbraucht wurden. Entweder bewies jede Partei daraus, was sie er-

weisen wollte; oder man scheute sich nicht, sie zu verstümmeln, und im Namen der Apostel falsche Evangelien, Briefe und Offenbarungen mit frecher Stirn unterzuschieben. Der fromme Betrug, der in Sachen dieser Art abscheulicher als Meineid ist, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten in's Unermeßliche hin belügt, war bald keine Sünde mehr, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienst. Daher die vielen untergeschobnen Schritten der Apostel und Kirchenväter; daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Constitutionen und Decreten, deren Unsicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Christengeschichte fast bis zur Reformation hinauf, wie ein Dieb in der Nacht fortschleicht. Nachdem einmal das böse Principium angenommen war, daß man zum Nuzzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen schreiben dürfe, so war der historische Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menschen hatten ihre Regel und Richtschnur verloren, so daß statt der griechischen und punischen Treue wohl mit mehrerem Rechte die christliche Glaubwürdigkeit genannt werden möchte. Und um so unangenehmer fällt dieses in's Auge, da die Epoche des Christenthums sich einem Zeitalter der trefflichsten

Geschichtschreiber Griechenlandes und Roms anschließt, hinter welchen in der christlichen Aera sich auf einmal, lange Jahrhunderte hin, die wahre Geschichte beinahe ganz verliert. Schnell sinkt sie zur Bischofs-, Kirchen- und Mönchschronik hinunter, weil man nicht mehr für die Würdigsten der Menschheit, nicht mehr für Welt und Staat, sondern für die Kirche, oder gar für Orden, Kloster und Secte schrieb, und, da man sich an's Predigen gewöhnt hatte, und das Volk dem Bischofe alles glauben mußte, man auch schreibend die ganze Welt für ein glaubendes Volk, für eine christliche Heerde ansah.

5. Das Christenthum hatte nur zwei sehr einfache und zweckmäßige heilige Gebräuche, weil es mit ihm nach seines Stifters Absicht auf nichts weniger als auf einen Ceremoniendienst angesehen seyn sollte. Bald aber mischte sich, nach der Verschiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das After-Christenthum dergestalt mit jüdischen und heidnischen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unschuldigen zur Teufelsbeschwörung und das Gedächtnißmahl eines scheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum Sündenvergebenden Mirakel, zum Reisegeld in die andre Welt gemacht ward. Unglückseliger Weise trafen die christlichen Jahrhunderte mit

Unwissenheit, Barbarei und der wahren Epoche des üblen Geschmacks zusammen, also, daß auch in seine Gebräuche, in den Bau seiner Kirchen, in die Einrichtung seiner Feste, Sazzungen und Prachtanstalten, in seine Gesänge, Gebete und Formeln wenig wahres Große und Edle kommen konnte. Von Land zu Lande, von einem zum andern Welttheil wälzten sich diese Ceremonien fort; was ursprünglich einer alten Gewohnheit wegen noch einigen Localsinn gehabt hatte, verlor denselben in fremden Gegenden und Zeiten; so war der christliche Liturgiengeist ein seltsames Gemisch von jüdisch=, ägyptisch=, griechisch=, römisch=barbarischen Gebräuchen, in denen oft das Ernsthafteste langweilig oder gar lächerlich seyn mußte. Eine Geschichte des christlichen Geschmacks in Festen, Tempeln, Formeln, Einweihungen und Composition der Schriften, mit philosophischem Auge betrachtet, würde das bunteste Gemälde werden, das über eine Sache, die keine Ceremonien haben sollte, je die Welt sah. Und da dieser christliche Geschmack sich mit der Zeit in Gerichts= und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauspiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wappen, Schlachten, Siegeß= und andre Lustbarkeiten gemischt hat: so muß man bekennen, daß der menschliche Geist damit eine unglaublich schiefe Form erhalten, und daß

das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, sich auch den Stirnen derselben sonderbar eingeprägt habe.

6. Endlich hat das Christenthum, indem es ein Reich der Himmel auf Erden gründen wollte, und die Menschen von der Vergänglichkeit des irdischen überzeugte, zwar zu jeder Zeit jene reinen und stillen Seelen gebildet, die das Auge der Welt nicht suchten und vor Gott ihr Gutes thaten; leider aber hat es auch durch einen argen Mißbrauch den falschen Enthusiasmus genährt, der, fast von seinem Anfange an, unsinnige Märtyrer und Propheten in reicher Zahl erzeugte. Ein Reich der Himmel wollten sie auf die Erde bringen, ohne daß sie wußten, wie oder wo es stünde? Sie widerstrebten der Obrigkeit, löseten das Band der Ordnung auf, ohne der Welt eine bessere geben zu können; und unter der Fülle des christlichen Eifers versteckte sich pöbelhafter Stolz, kriechende Anmaßung, schändliche Lust, dumme Thorheit. Wie betrogene Juden ihren falschen Messien anhingen, rotteten hier die Christen sich unter kühne Betrüger, dort schmeichelten sie den schlechtesten Seelen tyrannischer, üppiger Regenten, als ob diese das Reich Gottes auf Erden brächten, wenn sie ihnen Kirchen bauten oder Schenkungen verehrten. So schmeichelte man schon dem schwa-

chen Konstantin, und diese mystische Sprache prophetischer Schwärmerei hat sich Umständen und Zeiten nach auf Männer und Weiber verbreitet. Der Parakletus ist oft erschienen; liebetrunkenen Schwärmern hat der Geist oft durch Weiber geredet. Was in der christlichen Welt Chiliasten und Widertäufer, Donatisten, Montanisten, Priscillianisten, Circumcellionen u. s. für Unruhe und Unheil angerichtet; wie andere mit glühender Phantasie Wissenschaften verachtet und verheert, Denkmale und Künste, Einrichtungen und Menschen ausgerottet und zerstört; wie ein augenscheinlicher Betrug oder gar ein lächerlicher Zufall zuweilen ganze Länder in Aufruhr gesetzt und z. B. das geglaubte Ende der Welt Europa nach Asien gejagt hat; das Alles zeigt die Geschichte. Indessen wollen wir auch dem reineren christlichen Enthusiasmus sein Lob nicht versagen; er hat, wenn er auf's Gute traf, in kurzer Zeit für viele Jahrhunderte mehr ausgerichtet, als eine philosophische Kälte und Gleichgültigkeit je ausrichten könnte. Die Blätter des Truges fallen ab: aber die Frucht gedeihet. Die Flamme der Zeit verzehrte Stroh und Stoppeln: das wahre Gold konnte sie nur läutern.

Reiche der Araber.

Schon in den Zeiten der Unwissenheit, wie die Araber ihre ältere Geschichte nennen, hatten sie sich oberhalb ihrer Halbinsel verbreitet, in Irak und Syrien kleine Reiche angelegt; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Abyssinier stammten von ihnen her, die ganze afrikanische Wüste schien ihr Erbtheil. Vom großen Asien war ihre Halbinsel durch die Wüste getrennt, und damit den häufigen Zügen der Eroberer der Weg zu ihr versagt: sie blieben frei, und stolz auf ihre Abkunft, auf den Adel ihrer Geschlechter, auf ihre unbezwungene Tapferkeit, und ihre unvermischte Sprache. Dabei waren sie dem Mittelpunkt des süd- und östlichen Handels, mithin der Kunde aller Nationen nahe, die diesen Handel trieben, an dem sie denn auch, nach der glücklichen Lage ihres Landes, selbst Antheil nehmen konnten und mußten. Frühe also entstand hier eine geistige Cultur, die am Altai oder Ural nicht entstehen konnte; die Sprache der Araber bildete sich zu einem Scharfsinn bildlicher Reden und Wahrheitssprüche lange vorher, ehe sie solche zu schreiben wußten. Auf ihrem Sinai hatten die Ebräer ihr Gesetz empfangen, und fast immer unter ihnen gewohnet; sobald Christen ent-

standen und sich unter einander verfolgten, wandten sich auch christliche Sekten zu ihnen. Wie anders also, als daß aus der Mischung jüdischer, christlicher und eigner Stammesideen unter einem solchen Volk, in einer solchen Sprache zu rechter Zeit eine neue Blüthe erscheinen, und wenn sie hervortrat, von der Erdspitze zwischen drei Welttheilen, durch Handel, Kriege, Züge und Schriften die größte Ausbreitung gewinnen mochte? Die duftende Staude des arabischen Ruhms, aus so dürrem Boden entsprossen, ist also ein sehr natürliches Wunder, sobald nur der Mann erschien, der sie zur Blüthe zu bringen wußte.

Im Anfange des siebenten Jahrhunderts erschien dieser Mann, eine sonderbare Mischung alles dessen, was Nation, Stamm, Zeit und Gegend gewähren konnte, Kaufmann, Prophet, Redner, Dichter, Held und Gesetzgeber, Alles nach arabischer Weise. Aus dem edelsten Stamm in Arabien, dem Bewahrer der reinsten Mundart und des alten Nationalheiligthums, der Kaaba, war Mohammed entsprossen, ein Knabe von schöner Bildung, nicht reich, aber im Hause eines angesehenen Mannes erzogen. Schon in seiner Jugend genoß er die Ehre, im Namen der ganzen Nation den heiligen schwarzen Stein wieder an seine Stelle zu legen; er kam in Umstände, die ihm bei seinen Handelsreisen

eine frühe Kenntniß andrer Völker und Religionen. nachher auch ein anständiges Vermögen verschafften. Lobsprüche, die man ihm als einem außerordentlichen Jünglinge ertheilt hatte, die Würde sein s Stammes und Geschlechtes, sein eignes frühes Geschäft bei der Kaaba selbst, hatten sich ihm ohne Zweifel in die Seele gegraben; die Eindrücke, die er vom Zustande der Christenheit empfangen hatte, fügten sich dazu: der Berg Sinai, gekrönt mit hundert Sagen aus der alten Geschichte, stand vor ihm; der Glaube an eine göttliche Begeisterung und Sendung war allen diesen Religionen gemein, der Denkart seines Volks einheimisch, seinem eignen Charakter schmeichelhaft; wahrscheinlich wirkte dieß alles, während der fünfzehn Jahre, in welchen er ein anschauliches Leben führte, so tief auf seine Seele, daß er Sich, den Koreschiten, Sich den ausgezeichneten Mann erwählt glaubte, die Religion seiner Väter in Lehren und Pflichten wieder herzustellen, und sich als einen Knecht Gottes zu offenbaren. Nicht etwa nur der Traum seiner himmlischen Reise; sein Leben und der Koran selbst zeigen, wie glühend seine Phantasie gewesen, und daß es zum Wahn seines Prophetenberufs keines künstlich abgeredeten Betruges bedurft habe. Nicht als ein aufbrausender Jüngling trat Mohammed auf, sondern im vierzigsten Jahre seines Alters; zuerst

als Prophet seines Hauses, der sich nur Wenigen offenbarte, in dreien Jahren kaum sechs Anhänger gewann, und als er bei jenem berühmten Gastmahl Ali's vierzig Männern seines Stammes seinen Beruf kund that, fortan freilich auch Alles übernahm, was Widerspruch der Ungläubigen gegen einen Propheten mit sich führt. Mit Recht zählen seine Anhänger ihre Jahre von seiner Flucht nach Yatreb (Medina): in Mekka wäre entweder sein Entwurf oder er selbst vernichtet worden.

Wenn also der Haß gegen Gräuel des Gözzendienstes, die er in seinem Stamme sah, und auch im Christenthum zu finden glaubte, nebst einer hohen Begeisterung für die Lehre von Einem Gott, und die Weise, ihm durch Reinigkeit, Andacht und Gutthätigkeit zu dienen, der Grund seines Prophetenberufs gewesen zu seyn scheinen: so waren verderbte Traditionen des Juden- und Christenthums, die poetische Denkart seiner Nation, die Mundart seines Stammes und seine persönlichen Gaben gleichsam die Fittige, die ihn über und außer sich selbst forttrugen. Sein Koran, dieß sonderbare Gemisch von Dichtkunst, Beredsamkeit, Unwissenheit, Klugheit und Anmaßung, ist ein Spiegel seiner Seele, der seine Gaben und Mängel, seine Neigungen und Fehler, den Selbstbetrug, und die Nothbehelfe, mit denen er sich und Andre

täuschte, klarer als irgend ein anderer Koran eines Propheten zeigt. Bei veranlassenden Umständen, oder, wenn er aus einer beschauenden Entzückung zu sich kam, sagte er ihn in einzelnen Stücken her, ohne dabei an ein schriftliches System zu denken; es waren Ergießungen seiner Phantasie, oder ermunternde, strafende Prophetenreden, die er zu anderer Zeit als etwas, das über seine Kräfte ging, als eine göttliche, ihm nur verliehene Gabe, selbst anstaunte. Daher forderte er, wie alle mit sich getäuschte starke Gemüther, Glauben, den er zuletzt auch von seinen bittersten Feinden zu erpressen wußte. Kaum war er Herr von Arabien, so sandte er schon an alle benachbarte Reiche, Persien, Aethiopien, Yemen, ja an den griechischen Kaiser selbst, Apostel seiner Lehre, weil er diese, so national sie war, als die Religion aller Völker ansah. Die harten Worte, die ihm bei der Rückkunft dieser seiner Gesandten, als er die Weigerung der Könige hörte, entfielen, nebst jener berühmten Stelle des Koran im Kapitel der Buße*), waren seinen Nachfolgern Grundes genug, das auszuführen, was

---

*) „Streitet wider die, die weder an Gott, noch an den Tag des Gerichts glauben, und das nicht für sträflich halten, was Gott und sein

dem Propheten selbst sein früher Tod untersagte, die Bekehrung der Völker. Leider ging ihnen auch hierin das Christenthum vor, das unter allen Religionen zuerst seinen Glauben, als die nothwendige Bedingung zur Seligkeit, fremden Völkern aufdrang; nur der Araber bekehrte nicht durch Schleichhandel, Weiber und Mönche, sondern, wie es dem Mann der Wüste geziemte, mit dem Schwert in der Hand und mit der fordernden Stimme: „Tribut oder Glaube!“

Die Absicht der Meinungen, welche der Muhamedismus lehrt, ist offenbar darauf gerichtet: die heidnischen Völker, die sich zu ihm bekannten, über den groben Götzendienst der Naturwesen, der himmlischen Gestirne und irdischer Menschen zu erheben, und sie zu eifrigen Anbetern Eines Gottes, des Schöpfers, Regierers und Richters der Welt, mit täglicher Andacht, mit Werken der Barmherzigkeit, Reinheit des Körpers und Ergebung in seinen Willen zu machen. Durch das Verbot des Weines hat er der Völlerei und dem Zank zuvorkommen, durch das Verbot unreiner Speisen Gesundheit und Mäßigkeit

---

Apostel verboten hat. Auch wider Juden und Christen streitet so lange, bis sie sich bequemen, Tribut zu bezahlen und sich zu unterwerfen.“

befördern wollen; desgleichen hat er den Wucher, das gewinnsüchtige Spiel, auch mancherlei Aberglauben untersagt, und mehre Völker aus einem rohen und verdorbenen Zustande auf einen mittlern Grad der Cultur gehoben; daher auch der Moslem (Muselmann) den Pöbel der Christen in seinen groben Ausschweifungen, insonderheit in seiner unreinen Lebensweise tief verachtet. Die Religion Mohammeds prägt den Menschen eine Ruhe der Seele, eine Einheit des Charakters auf, die freilich eben so gefährlich als nützlich seyn kann, an sich aber schätzbar und hochachtenswürdig bleibet; dagegen die Vielweiberei, die sie erlaubet, das Verbot aller Untersuchungen über den Koran, und der Despotismus, den sie im Geist- und Weltlichen feststellt, schwerlich anders als böse Folgen nach sich ziehen mögen *).

Wie aber auch diese Religion sey, so ward sie durch eine Sprache fortgepflanzt, die die reinste Mundart Arabiens, der Stolz und die Freude des ganzen Volks war; kein Wunder also, daß die andern Dialekte damit in den Schatten gedrängt wurden, und die Sprache des Koran das siegende Panier der arabischen

---

*) In Michaelis orientalischer Bibliothek, Th. 8. S. 33 u. f. sind hierüber gute Bemerkungen.

Weltherrschaft ward. Vortheilhaft ist einer weitverbreiteten blühenden Nation ein solches gemeinschaftliches Ziel der Rede- und Schreibart. Wenn die germanischen Ueberwinder Europa's ein classisches Buch ihrer Sprache, wie die Araber den Koran, gehabt hätten; nie wäre die lateinische eine Oberherrin ihrer Sprache geworden, auch hätten sie viele ihrer Stämme nicht so ganz in der Irre verloren. Nun aber konnte diesen weder Ulfila noch Kaedmon oder Ottfried werden, was Mohammeds Koran noch jetzt allen seinen Anhängern ist, ein Unterpfand ihrer alten ächten Mundart, durch welches sie zu den ächtesten Denkmalen ihres Stammes aufsteigen, und auf der ganzen Erde ein Volk bleiben. Den Arabern galt ihre Sprache als ihr edelstes Erbtheil, und noch jetzt knüpft sie in mehren Dialekten ein Band des Verkehrs und Handels zwischen so vielen Völkern der Ost- und Südwelt, als nie eine andere Sprache geknüpft hat. Nach der griechischen ist sie vielleicht auch am meisten dieser Allgemeinherrschaft würdig, da wenigstens die lingua franca jener Gegenden gegen sie als ein dürftiger Bettlermantel erscheint.

In dieser reichen und schönen Sprache bildeten sich Wissenschaften aus, die, seitdem Al-Mansor, Harun Al-Raschid und Mamon sie weckten, von Bagdad, dem Sitz der

Abbasiden, nord=, öst=, am meisten aber west=lich ausgingen, und geraume Zeit im weiten Reich der Araber blühten. Eine Reihe Städte, Balsora, Kufa, Samarkand, Rosette, Kahira, Tunis, Fetz, Marokko, Cordova u. s. waren berühmte Schulen, deren Wissenschaften sich auch den Persern, Indiern, einigen tatarischen Ländern, ja gar den Sinesen mitgetheilt ha=ben, und bis auf die Malayen hinab das Mittel worden sind, wodurch Asien und Afrika zu einiger neueren Cultur gelangten. Dicht=kunst und Philosophie, Geographie und Ge=schichte, Grammatik, Mathematik, Chemie, Arzneikunde, sind von den Arabern getrieben worden, und in den meisten derselben haben sie als Erfinder und Verbreiter, mithin als wohlthätige Eroberer auf den Geist der Völ=ker gewirkt.

Die Dichtkunst war ihr altes Erbtheil, eine Tochter nicht der Khalifengunst, sondern der Freiheit. Lange vor Mohammed hatte sie geblüht: denn der Geist der Nation war poetisch, und tausend Dinge erweckten diesen Geist. Ihr Land, ihre Lebensweise, ihre Wallfahrten nach Mekka, die dichterischen Wettkämpfe zu Okhad, die Ehre, die ein neu=aufstehender Dichter von seinem Stamme erhielt, der Stolz der Nation auf ihre Spra=che, auf ihre Sagen, ihre Neigung zu Aben=teuern, zur Liebe, zum Ruhm; selbst ihre

Einsamkeit, ihre Rachsucht, ihr wanderndes Leben, alles dieses munterte sie zur Poesie auf, und ihre Muse hat sich durch prächtige Bilder, durch stolze und große Empfindungen, durch scharfsinnige Sprüche, und etwas Unermeßliches im Lobe und Tadel ihrer besungenen Gegenstände ausgezeichnet. Wie abgerissene, gen Himmel strebende Felsen stehen ihre Gesinnungen da; der schweigende Araber spricht mit der Flamme des Worts, wie mit dem Blitz seines Schwertes, mit Pfeilen des Scharfsinns, wie seines Köchers und Bogens. Sein Pegasus ist sein edles Roß, oft unansehnlich, aber verständig, treu und unermüdlich. Die Poesie der Perser dagegen, die, wie ihre Sprache, von der arabischen abstammt, hat sich dem Lande und Charakter der Nation gemäß, wollüstiger, sanfter und fröhlicher, zu einer Tochter des irdischen Paradieses gebildet. Und obwohl keine von beiden die griechischen Kunstformen der Epopee, Ode, Idylle, am mindesten des Drama kennet, keine von beiden auch, nachdem sie diese kennen gelernt, solche hat nachahmen wollen oder dürfen; so hat sich doch eben deshalb die eigene Dichtergabe der Perser und Araber nur desto kenntlicher ausgebildet und verschönet. Kein Volk kann sich rühmen, so viele leidenschaftliche Beförderer der Poesie gehabt zu haben, als die Araber in ihren schönen Zeiten; in Asien brei-

teten sie diese Leidenschaft selbst auf tatarische, in Spanien auf christliche Fürsten und Edle aus. Die gaya ciencia der limosinischen oder Provenzal-Dichtkunst ist diesen von ihren Feinden, den nachbarlichen Arabern, gleichsam aufgedrungen und aufgesungen worden; und so bekam allmählich, aber sehr rauh und langsam, Europa wieder ein Ohr für die feinere lebendige Dichtkunst.

Vorzüglich bildete sich unter dem morgenländischen Himmel der fabelhafteste Theil der Dichtkunst aus, das Mährchen. Eine alte, ungeschriebene Stammessage wird mit der Zeit schon ein Mährchen; und wenn die Einbildung des Volks, das solche erzählet, für's Uebertriebene, Unbegreifliche, Hohe und Wunderbare gestimmt ist, so wird auch das Gemeine zur Seltenheit, das Unbekannte zum Außerordentlichen erhoben, dem dann zu seiner Ergötzung und Belehrung der müßige Morgenländer im Zelt oder auf der Wallfahrt, und im Kreise der Gesellschaft sein Ohr willig leihet. Schon zu Mohammeds Zeit kam ein persischer Kaufmann mit angenehmen Erzählungen unter die Araber, von denen der Prophet befürchtete, daß sie die Mährchen seines Koran übertreffen möchten; wie in der That die angenehmsten Dichtungen der orientalischen Phantasie persischen Ursprungs zu seyn scheinen. Die fröhliche Ge-

schwätzigkeit und Prachtliebe der Perser gaben ihren alten Sagen mit der Zeit eine eigene, romantische Heldenform, die durch Geschöpfe der Einbildungskraft, meistens von Thieren des ihnen nahen Gebirges genommen. sehr erhöht ward. So entstand jenes Feenland, das Reich der Peri und Neri (für welche die Araber kaum einen Namen hatten), das auch in die Romane der mittlern Zeiten Europa's reichlich kam. Von den Arabern wurden diese Mährchen in sehr später Zeit zusammengereiht, da denn insonderheit die glänzende Regierung ihres Khalifen Harun al-Raschid die Scene der Begebenheiten, und diese Form für Europa ein neues Muster ward, die zarte Wahrheit hinter das Fabelgewand unglaublicher Begebenheiten zu verbergen, und die feinsten Lehren der Klugheit im Tone der bloßen Zeitkürzung zu sagen.

Vom Mährchen wenden wir uns zu seiner Schwester, der Philosophie der Araber, die sich nach Art der Morgenländer eigentlich über dem Koran gebildet, und durch den übersetzten Aristoteles nur eine wissenschaftliche Form erlangt hat. Da der reine Begriff von Einem Gott der Grund der ganzen Religion Mohammeds war: so läßt sich schwerlich eine Speculation denken, die nicht mit diesem Begriff von den Arabern verbunden, aus ihr hergeleitet und in metaphysische An-

schauung, auch in hohe Lobsprüche, Sentenzen und Maximen wäre gebracht worden. Die Synthese der methaphysischen Dichtung haben sie beinahe erschöpft und mit einer erhabenen Mystik der Moral vermählet. Es entstanden Secten unter ihnen, die im Streit gegen einander schon eine feine Kritik der reinen Vernunft übten, ja der Scholastik der mittlern Zeiten kaum etwas übrig ließen, als eine Verfeinerung der gegebenen Begriffe nach europäischen, christlichen Lehren. Die ersten Schüler dieser theologischen Methaphysik waren die Juden; späterhin kam sie auf die neuerrichteten christlichen Universitäten, auf welchen sich Aristoteles, zuerst ganz nach arabischer, nicht nach griechischer Sehart zeigte und die Speculation, Polemik und Sprache der Schule sehr gewetzt und verfeint hat. Der ungelehrte Mohammed theilt also mit dem gelehrtesten griechischen Denker die Ehre, der ganzen Metaphysik neuerer Zeiten ihre Richtung gegeben zu haben; und da mehre arabische Philosophen zugleich Dichter waren, so ist in den mittlern Zeiten auch bei den Christen die Mystik der Scholastik stets zur Seite gegangen: denn beider Grenzen verlieren sich in einander.

Die Grammatik ward von den Arabern als ein Ruhm ihres Stammes getrieben, so daß man aus Stolz über die Reinheit und

Schönheit der Sprache alle Worte und Formen derselben aufzählte, und schon in frühen Zeiten jener Gelehrte gar sechzig Kamele mit Wörterbüchern beladen konnte. Auch in dieser Beziehung wurden die Juden der Araber erste Schüler. Ihrer alten viel einfachern Sprache suchten sie eine Grammatik nach arabischer Weise anzukünsteln, die bis auf die neuesten Zeiten auch unter den Christen in Uebung blieb; dagegen man eben auch von der arabischen Sprache in unsern Zeiten ein lebendiges Vorbild genommen hat, zum natürlichen Verstande der ebräischen Dichtkunst zurückzukehren, was Bild ist, als Bild zu betrachten, und tausend Götzenbilder einer falschen jüdischen Auslegungskunst hinwegzuthun von der Erde.

Im Vortrage der Geschichte sind die Araber nie so glücklich gewesen, als Griechen und Römer, weil ihnen Freistaaten, mithin die Uebung einer pragmatischen Zergliederung öffentlicher Thaten und Begebenheiten fehlte. Sie konnten nichts als trockne, kurze Chroniken schreiben, oder liefen bei einzelnen Lebensbeschreibungen Gefahr, in dichterisches Lob ihres Helden und ungerechten Tadel seiner Feinde auszuschweifen. Der gleichmüthige, historische Styl hat sich bei ihnen nicht gebildet: ihre Geschichten sind Poesie, oder mit Poesie durchwebt; dagegen ihre Chroniken

und Erdbeschreibungen von Ländern, die sie kennen konnten, und wir bis jetzt noch nicht kennen gelernt haben, vom innern Afrika z. B., für uns noch nutzbar sind.

Die entschiedensten Verdienste der Araber endlich betreffen die Mathematik, Chemie und Arzneikunde, in welchen Wissenschaften sie mit eigenen Vermehrungen derselben die Lehrer Europa's wurden. Unter Al-Mamon schon wurde auf der Ebene Sanjar bei Bagdad ein Grad der Erde gemessen; in der Sternkunde, ob sie gleich dem Aberglauben sehr dienen mußte, wurden von Arabern Himmelscharten, astronomische Tafeln und mancherlei Werkzeuge mit vielem Fleiß gefertigt und verbessert, wozu ihnen in ihrem weiten Reich das schöne Klima und der reine Himmel dienten. Die Astronomie wurde auf die Erdkunde angewandt; sie machten Landcharten und gaben eine statistische Uebersicht mancher Länder, lange vorher, ehe daran in Europa gedacht ward. Durch die Astronomie bestimmten sie die Zeitrechnung, und nutzten die Kenntniß des Sternenlaufs bei der Schifffahrt; viele Kunstwörter jener Wissenschaft sind arabisch, und überhaupt steht der Name dieses Volks unter den Sternen mit dauerndern Charakteren geschrieben, als es irgend auf der Erde geschehen konnte. Unzählbar sind die Bücher ihres mathematischen, insonderheit astronomi-

schen Kunstfleißes; die meisten derselben liegen noch ungekannt oder ungebraucht da; eine ungeheure Menge hat der Krieg, die Flamme, oder Unachtsamkeit und Barbarei zerstört. Bis in die Tatarei und die mongolischen Länder, ja bis in's abgeschlossene Tsina, drangen durch sie die edelsten Wissenschaften des menschlichen Geistes; in Samarkand sind astronomische Tafeln verfaßt und Zeitepochen bestimmt worden, die uns noch jetzt dienen. Die Zeichen unsrer Rechenkunst, die Ziffern, haben wir durch die Araber erhalten; die Algebra und Chemie führen von ihnen den Namen. Sie sind die Väter dieser Wissenschaft, durch welche das menschliche Geschlecht einen neuen Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur, nicht nur für die Arzneikunst, sondern für alle Theile der Physik auf Jahrhunderte hin erlangt hat. Da sie, ihr zu gut, die Botanik minder trieben, und die Anatomie, ihres Gesetzes halber, nicht treiben durften: so haben sie durch Chemie auf die Arzneimittel und auf die Bezeichnung der Krankheiten und Temperamente durch eine fast abergläubige Beobachtung der Aeußerungen und Zeichen derselben desto mächtiger gewirkt. Was ihnen Aristoteles in der Philosophie, Euklides und Ptolomäus in der Mathematik waren, wurden Galenus und Dioskorides in der Arzneikunst; obwohl nicht zu leugnen ist, daß hin-

ter den Griechen die Araber nicht nur Bewahrer, Fortpflanzer und Vermehrer, sondern freilich auch hie und da Verfälscher der unentbehrlichsten Wissenschaften unsers Geschlechtes wurden. Der morgenländische Geschmack, in welchem sie von ihnen getrieben waren, hing auch in Europa den Wissenschaften eine lange Zeit an, und konnte nur mit Mühe von ihnen gesondert werden. Auch in einigen Künsten, z. B. der Baukunst, ist Vieles von dem, was wir gothischen Geschmack nennen, eigentlich arabischer Geschmack, der sich nach den Gebäuden, die diese rohen Eroberer in den griechischen Provinzen fanden, in ihrer eigenen Weise bildete, mit ihnen nach Spanien herüber kam, und von da weiterhin sich fortpflanzte.

Den Arabern ist, ihrem Stammes- und Landescharakter nach, von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemischt, gleichsam erbeigenthümlich gewesen. Sie suchten Abenteuer, bestanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beschimpfung ihrer selbst oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Kleidung gewöhnt, hielten sie ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Geschlechts über Alles theuer. Da sie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abenteuer der Liebe suchten, und sodann Klagen

über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen so hochgeachteten Sprache der Dichtkunst aushauchten; so ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Gesänge, den Propheten, sich selbst, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schöne zu besingen; wobei sie an sanfte Uebergänge eben nicht dachten. Bei ihren Eroberungen waren die Zelte der Weiber mit ihnen; die Beherztesten feuerten sie an in ihren Gefechten; diesen also legten sie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mohammed an die Weiber in die Bildung des arabischen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen, als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreib mit Weibern kennt; so wurden in Spanien zur Zeit der Araber ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andre Wettkämpfe mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf und belohnten ihn mit Kleinod, Schärpe oder einem Kleidungsstück von ihrer Hand gewirkt: denn ihnen zur Ehre wurden diese Lustbarkeiten gefeiert, und das Bild der Dame des Siegers hing vor allen Augen, mit den Bildern der von ihm besiegten Ritter umhänget, da, Farben, Devisen und Kleider bezeichne-

ten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers. Offenbar sind also von Arabern die feinern Gebräuche des Ritterthums nach Europa gebracht worden; was bei den schwergerüsteten Nordhelden Handwerksfilte ward oder bloße Dichtung blieb, war bei jenen Natur, leichtes Spiel, fröhliche Uebung. *)

In Spanien also, wo Jahrhunderte lang Gothen und Araber neben einander wohnten, kam dieser leichtere Rittergeist zuerst unter die Christen. Hier kommen nicht nur die ältesten christlichen Orden zum Vorschein, die gegen Mauren, oder zum Geleit der Pilger nach Compostell, oder endlich zur Freude und Lust aufgerichtet wurden; sondern es hat auch der Rittergeist sich dem Charakter der Spanier so tief eingeprägt, daß völlig nach arabischer Weise selbst die irrenden und die Ritter der Liebe bei ihnen nicht bloße Geschöpfe der Einbildungskraft waren. Die Romanzen, d. i. historische Lieder, insonderheit ihrer Ritter- und Liebesbegebenheiten, (vielleicht auch der Roman, der älteste Amadis z. B.)

---

*) S. Reiske zum Thograi, Pocok zum Abulfaradsch, Sale — Jones, Okley, Cordonne u. ff.

sind Gewächse ihrer Sprache und Denkart, in welcher noch in einer späten Zeit Cervantes den Stoff zu seinem unvergleichlichen National-Roman, Don Quixote de la Mancha, fand. Vorzüglich aber hat sich sowohl hier als in Sicilien, den beiden Gegenden, die die Araber am längsten besaßen, ihr Einfluß in die fröhliche Dichtkunst gezeigt.*)

In jenem Erdstrich nämlich, den bis zum Ebro Karl der Große den Arabern abgewann, und mit Limosinern, d. i. mit Einwohnern aus Südfrankreich, besetzte, bildete sich mit der Zeit dieß- und jenseit der Pyrenäen in arabischer Nachbarschaft die erste Poesie neuerer Muttersprachen Europa's, die Provenzal- oder Limosinische Dichtkunst. Tenzonen, Sonnette, Idyllen, Villanescas, Sirventes, Madrigale, Canzonen und andere Formen, die man zu sinnreichen Fragen, Gesprächen und Einkleidungen über die Liebe erfand, gaben, da alles in Europa Hof- oder Meisterrecht haben mußte, zu einem sonderbaren Tribunal, dem Hof der Liebe (Corte de Amor) Anlaß, an welchem Ritter

---

*) S. Velasquez spanische Dichtkunst, und alle, die über Provenzalen, Minnesinger u. s. geschrieben haben.

und Damen, Könige und Fürsten als Richter und Parteien Antheil nahmen. Vor ihm bildete sich die gaya Ciencia, die Wissenschaft der Trobadoren, die zuerst eine Liebhaberei des höchsten Adels war, und nur mit der Zeit, nach europäischer Weise als eine Hof-Lustbarkeit betrachtet, in die Hände der Contadores, Truanes und Bufones, d. i. die Mährchenerzähler, Possenreißer und Hofnarren gerieth, wo sie sich selbst verächtlich machte. In ihren ersten blühenden Zeiten hatte die Dichtkunst der Provenzalen eine sanft-harmonische, rührende und reizende Anmuth, die den Geist und das Herz verfeinte, Sprachen und Sitten bildete, ja überhaupt die Mutter aller neuern europäischen Dichtkunst ward. Ueber Languedok, Provence, Barcelona, Arragonien, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca hatte sich die limosinische Sprache verbreitet; in diesen schönen vom Meer gekühlten Ländern stieg der erste Hauch seufzender oder fröhlicher Liebe auf. Die spanische, französische und italienische Poesie sind ihre Töchter. Petrarca hat von ihr gelernt und mit ihr gewetteifert: unsre Minnesinger sind ein später und härterer Nachklang derselben, ob sie gleich unstreitig zum Zartesten unsrer Sprache gehören. Aus Italien und Frankreich nämlich hatte der allgemein verbreitete Rittergeist einige dieser Blüthen auch

über die Alpen nach Schwaben, Oesterreich, Thüringen mit hinübergeweht; einige Kaiser aus dem Staufischen Hause und Landgraf Hermann von Thüringen hatten daran Vergnügen gefunden, und mehrere deutsche Fürsten, die man sonst nicht kennen würde, haben ihre Namen durch einige Gesänge in dieser Manier fortgebreitet. Indessen verartete diese Kunst bald, und ging, wie in Frankreich zum losen Handwerk herumziehender Jongleurs, so in Deutschland zur Meistersängerei über. In Sprachen, die, wie die provenzalische selbst, aus der lateinischen entstanden waren, und romanische hießen, konnte sie besser wurzeln, und hat von Spanien aus über Frankreich und Italien bis nach Sicilien hin weit lebhaftere Früchte getragen. In Sicilien, auf ehemals arabischem Boden, erstand wie in Spanien die erste italienische Dichtkunst.

Vermischte Gedichte.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie ein Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald verlauft.

Mich reizet nur der Silberton,
Der unbelauschet klingt,
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens singt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht Allen gönnte die Natur
Das allgepries'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der spâte Schüler steht,
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht;
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preis't.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort;
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort.
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt;
Und meine Kraft auf Gottes Au'
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendeter Gedanken fleußt.

Schön ist's, von Allen anerkannt,
Sich allgelobt zu sehn;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur schweigend seinen Ruhm;

Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir in's Ohr.
Der Geist der Harmonien,
Der Weltgeist tritt hervor:
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich der Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.

Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz.“ —

Verhall', o Stimm', ich höre,
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh', wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh', wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht,
Wie die Rose, mit Auroren

Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen:
Ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;

Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Die Kunst.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich:
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,
Treue war in seinem Blick:
Und die Liebe zwischen ihnen
Stifteten der Beiden Glück.

„Ich ermatte, sprach die Schöne,
Gib mir deine sich're Hand."
„Nimm sie, sprach er, Eintracht krône
Unser Beider treues Band."
Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst;
Und das Kind, das Beide hatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Bruſt;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emſigkeit zur Luſt.
Sorgſam hat er ſie erzogen,
Zärtlich hat ſie ſie geſäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menſchen waren ihr geneigt.

Aber als ſie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erſchien;
Wer der Götter wird ſie wählen;
Wem der Menſchen wird ſie blüh'n?
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebet
Sie, der Einſamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
„Unſern Himmel ſoll ſie ſchmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unſchuld und du, frohe Tugend,
Holet ſie in unſer Land.“

Unſchuld und die Tugend ſtiegen
In der Schweſter Einſamkeit;
Und aus ihren beiden Zügen
Schuf ſie ſelbſt ſich Göttlichkeit.

Unabtrennlich stets von Beiden
Ward sie wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit, was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streu'n!

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt-süß;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns in's Paradies.

Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neu verjünget, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.

In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart;
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz;
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?"

Und sie sann. Auf Einem Wege
Ward aus Allem Sympathie.
„Ferne, sprach sie, sey von ihm die Träge!"
Seine Lust sey ewig süße Müh.
Ungeboren werd' ihm nichts; geboren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb.
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb.

„Nur in Andern sey sein Leben;
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh;
Neu gestärkt durch Widerwärtigkeiten
Steige mehr und mehr umfassend sie."

„Auch im Kleinsten werd' um's Ganze
Ewig dieß Geschlecht verdient;
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih' ich ihn der Menschlichkeit,
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit."

Mutterkönigin! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn für's Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Bessere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

Friede.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!

Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern.

Soll ich mein Leben
Oede vertrauern? —
Göttlicher Friede,
Wohnest du hier? —

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier; —

„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verschwiegener Kreise,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaft, weise?
Friede der Brüder,
Wohnest du hier?

Fremdling, es wohnet
Gunst-Begier,
Trugsucht hier.

„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier im gelehrten Hain,
Am Quell der Musen;

Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —
Friede der Weisheit,
Wohnest du hier?

Fremdling, es wohnet,
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.

Dort in der Ruhestatt
Der stillen Grüfte —
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,
Friede des Lebens —
Wohnest du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er Dir,
Tief in Dir!

Gedankenfreiheit.

(Nach Horaz, 8te Ode des ersten Buches.)

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen

Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anjetzt Geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seyd.
Ist's im Dunkeln zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seide-Gespinst? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forschenden doch, und ging vor Troja.

Amor und Psyche.

(Auf einem Grabmahl.)

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier;

Wie Schatten auf den Wogen, schweben
Und schwinden wir;
Und messen unsre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und sind (und wissen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem, voller Müh' und Sehnen
Verseufzten Jahr
Umarmte sich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.
Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wieder:
„Endymion!"

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im ersten holden Kuß der Liebe
Das reinste Glück!"
Verstummend, halbvollendet weilte
Das süße Wort;
Die Seel' auf Beider Lippen eilte,
Sie eilte fort. —

Denn sieh, ein Engel schwebet nieder
Zu ihrem Kuß.
Gold, himmelblau war sein Gefieder;
Ihr Genius.

Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist Euer Wunsch. Dort über'm Grabe
Liebt ungestört."

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reifsten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick;
Auf amaranth'nen Auen schwebte
Das holde Paar,
Mit Allem, was je liebt' und lebte,
Und glücklich war.

Mit Allem, was in Wunsch und Glauben
Sich je erfreut,
Genossen sie in vollen Trauben
Unsterblichkeit.
Des Weltalls süße Symphonien
Umtönten sie;
Der Liebe süße Harmonien
Durchwallten sie.

„Wollt ihr zurück in jene Ferne
Auf euer Grab?"
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab.

„O Genius, die Zeit danieden,
Ist träge Zeit,
Ein Augenblick hier gibt uns Frieden
Der Ewigkeit."

Sah'st du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.
Und, daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens,
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh' mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt auch alle Drei verbände,
Und gäbe Dir der Jugend Lenz zurück,
Und Dir den Ruhm um Deine Schläfe wände,
Und gäbe Dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder, wißt: „den Anfang krönt das Ende,
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis."
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

Des Lebens Winter.

Nach Sarbievius. *)

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird sie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge bestrahlt. Ein andrer Winter,
Wenn er Dir Einmal,

Freund, mit Schnee und Reife das Haupt
bestreute,
Weichet nimmer. Entflohen sind des schön'ren
Jahres Sommer und Herbst; entfloh'n des
Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er Einmal
Dir die Schläfe umzog, da bringen keine
Narben, keine der Kränze deinem Haupthaar
Wieder den Frühling.

---

*) Matthias Casimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der polnische Horaz genannt, geb. 1595; Jesuit, Lehrer der Theologie, Philosophie und schönen Wissenschaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislav's II.; starb zu Warschau 1640.

Eine Jugend schenkte Dich uns; Ein Alter
Raubt Dich uns, o Geliebter. Eins verlängert;
Eins verewiget Deine Jahr', o Jüngling!
Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um dessen
Tod die Bürger erseufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles andre
Rauben die Horen.

Zage nicht!

Der Du in dem Sturm des Unglücks
Mastlos und entsegelt fährst,
Zage nicht! noch ist zu hoffen;
Plötzlich steht der Hafen offen,
Wo Du Dich des Sturms entwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten,
  Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Aenderungen Kreise,
  Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kaltem Schnee,
  Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruhet sie, bis daß das Feuer
  Titans sie erwärmet hat.

Die Du edler, als die Liebe,
  Meines Lebens Athem bist,
Sanfte Hoffnung, Dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören,
  Du bist mehr, als Amor ist.

Die Pfunde.

Ein Edler zog fern über Land,
  Daß er sein Reich einnähme,
Und dann gekrönt mit Sieg und Huld
  Ein Vater wiederkäme:

„Wem soll ich meinen Schatz vertrau'n?"
Sprach er zu seinen Treuen.
„Nehmt, handelt! und ich komme bald,
Es soll euch nicht gereuen!"

Sie handel en: er kam noch nicht,
Ein Theil ward matt und müde;
„Und kommt er denn? — Er kommt noch
nicht!" —
Sie schlummerten in Friede.

Er kam! auch in der Ferne war
Sein Herz tief an den Treuen!
„Legt dar nun" sprach er, „Pfund und Pfand,
Es soll euch nicht gereuen."

Mit Freuden trat der Erste dar,
Für Eins mit zehen Pfunden,
Hier, Herr, ist deiner Güte Pfand,
Und was ich Armer funden.

„Dank, treuer Knecht, im Kleinen schon
So großer, reicher Treue:
Komm, König über Länder zehn,
Zu deines Herren Freude!"

Demüthig trat der Andre dar,
Für Eins nur fünf an Pfunden,
Hier hast Du, Herr, Dein edles Pfand,
Wie wenig hat es funden!

„Dank, Treuer! im Geringern schon
So großer, reicher Treue!
Herr über fünf der Länder, komm
Zu deines Herren Freude!“

Mit Beben naht der Dritte sich,
In Trotz verhüllt sein Beben,
„Herr“ sprach er, „nimm Dein Pfund und Pfand,
All' was Du mir gegeben!“

„Ich kannte Dich wohl, harter Mann,
Der erntet ungesäet,
Und fremden Schweiß und saures Gut
Auf's Armen Aue mähet.“

„Drum hatt' ich, Dir zu wuchern, Zorn;
Hier, Harter, ist das Deine;
Die sichre Erde barg es Dir,
Dieß Schweißtuch ist das Meine.“ —

„— Dein Mund spricht selber Dir Gericht,
Untreuer meiner Knechte;
So wußtest Du mich harten Mann,
Und wie so hart ich rechte,

„Und übtest nicht, was Du gewußt,
Knecht, Deines Herren Willen,
Des harten Herren letztes Wort,
Mit Wucher zu erfüllen?

„Nehmt hin von ihm sein treulos Pfand,
Dem Reichsten sey's gegeben.
Wer nicht hat, büße, was er hat,
Wer hat, dem wird gegeben."

Zwo Stufen geh'n auf und hinab
Zum Himmel und zur Hölle!
Wer hat, gewinnt bis auf zum Thron,
Wer nicht hat, seine Stelle.

Sinkt immer tiefer, tiefer ab.
Herr, laß mich Deiner Gaben
Geringste brauchen treu und ganz,
Und ich werd' Alles haben.

Der Geist der Schöpfung.

Auch ich war Pilgrim in der Wüstenei,
Und matt vom Wege sprach ich: „Herr der Welt!
Ein Blick von Dir verjüngt die Schöpfung.—
Sieh!
Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke. Herr, mein Licht erlischt!"
Da sah
Ich vor mir einen schmalen Rasen, rings
Umflochten vom Gebüsch. Ein Palmbaum stand
An einer Quelle, und auf Baum und Büschen
Hing unter Blüthen manche schöne Frucht.

Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott,
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft
Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich schnell erweckete.

Der Geist der Schöpfung stand vor mir
und sprach:
„Steh auf, o Mensch! Du hast genug geruht
Auf diesem Bett von zehen tausend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du bist gestärkt.
Die Hindin dort will auch verschmachten. Scheu
Erwartet sie, daß Du aufstehest.“ — Auf
Sprang ich, und sah die Hindin mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an,
Und sprang zu ihrer Weide.
Guter Gott,
Rief ich, der Du für alles sorgest. Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, so denkst Du auch
Des Wandrers in der Wüste, daß sein Stab
Nicht breche, daß die Hindin nicht verschmachte.“

An einen deutschen Schriftsteller.

(Aus dem Lateinischen, von Jacob Balde.)

Geh', ich neide Dich Nicht. Vollführe das
Werk und gewinne

Läſterung Dir zum Lohn!
Eile, der Welt zu ſchenken ein Buch, das
Herkules ſelber
Kaum zu tragen vermag. —
Wenn wir ſchreiben, ſo bringen wir Deutſche
mit ängſtlicher Eile
Blinde Hündlein an's Licht;
Kurzer Ruhm und ein langer, verdrießlicher
Ekel verfolgt uns,
Daß man uns nennet — gelehrt.
Wie die Taube der Venus, ſo fleucht ein
Blatt in die Lüfte
Und kehrt nimmer zurück.
Wie die Frühlingsſchwalbe; ſie freut ſich des
freieren Lebens
Und kehrt nimmer zurück. —
Deutſche Natur iſt's, hohe Gebäude von
Hirn zu erbauen,
Etwas in Allem zu ſeyn,
Maler und Todtengräber, Sterndeuter, Fär-
ber und Tänzer,
Gerber, Schmidt und Poet.
Und wohl dazu noch gar ein Bote der Götter,
ein Augur:
A es ſind wir und Nichts. —
Deutſche Natur iſt's, viele Papiere mit
offenem Munde
Auszuwerfen vergnügt.

Rasend läuft man dem Ruf in den Rachen: es wäre ja Schande,
Langsam zu ihm zu gehn.
Und zum schnellesten Ruhme erschwingt sich mit Dädalus Flügel
Jeder trägeste Kopf,
Achtet der Pfeile nicht, kennt nicht den glättenden Bimstein,
Krauete nie sich das Ohr.
Daher seufzen die Pressen von ungescheueten Schriften,
Jeder Buchstab erseufzt.
Und Italien lacht, Hispanien, jegliches Ausland
Lachet, wenn man — uns kennt.
Aber wir nähren als Patrioten mit unsern Schriften
Motten und Krämer dafür.
Sey Du anderer Art, o Geliebter, wenn Du die Ehre,
Wenn Du das Vaterland liebst;
Wenn Du Dir rathen lässest, o steur' entgegen dem Strome,
Schäme der Feile Dich nie!
Zehnmal glätte die Tafel von neuem, und lege den Finger
An die Lippe. Du darfst
Ihn Dir blutig auch kau'n. Aus diesem blutigen Tropfen
Springt eine Pallas hervor.

Wer von der spätesten Welt sich Ehre wünscht,
der ehre
Selber die späteste Welt.
Dann laß Feinde verleumden; es mag Dein
grausamer Freund Dich
Tadeln; der Tadel verfliegt,
Und Dir bleibet Dein Werk. Dein Ruhm er-
wächst wie die Eiche
Langsam, die Pilze zerstäubt.

Das Schachspiel.

(Von Jakob Balde)

Warum schlagen wir noch Bücher und
Blätter auf?
Alle Lehre Sokrat's über die Nichtigkeit
Unsres Erdgedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

Siehest Du, Freund, wie das Glück Wür-
den und Aemter theilt?
Wie's die Plätze bestimmt? wie sie im Wech-
sel sind?

Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mächtig stehet ein Heer gegen das andre auf:
Hier Trojaner und hier tapferer Griechen Reih',
Stark mit Thürmen verwacht. Muthige Ritter stehn
Vor den Thürmen. Es schweigt das Heer.

Wartend schweigt das Feld; denn die Gebieter sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauern, in Euren Reih'n!

Schau', sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt Jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Corydon, Du! armer Alexis, Du!
Liegt und schlafet. Die Herr'n stehen noch hinter euch. —
Auf dann, wappne Dich, Mann, wenn Du gleich Bauer bist,
Werd ein streifender Tamerlan.

Doch, wer springet hervor? Listiger Springer Du!
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der Kämpfer? Willst Du zurück, Parther! Es hütet sich
Vor Dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet sich auch keiner den Tod von Dir,
Narr und Läufer. Du hast eine beträchtliche
Zunft in unserer Welt. Narren un Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

Sieh, die König in regt als Amazone sich,
Geht, wie ihr es beliebt; Damen ist viel erlaubt,
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elephant,
Bauern, Porus*) und Hannibal.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das zu Viele. Die jetzt ihren Gemahl beschützt,
Ist's, die jetzo den Herrn verräth.

---

*) Ein König in Indien.

Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh. Traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlin an;
Aber leider, es ist zu spät.

Schach dem Könige! Schach! — Siehe, geendet sind
Unsere Züge. Du siehst Ritter und Bauern jetzt,
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch und über einander ruhn.

Also gehet die Welt. Lictor und Consul geht
In die Büchse; der Held und der Besiegete.
Du vollführe Dein Amt; spiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch Dich spielt.

Bei'm Anblick einer Karte des Weltsystems.

(Von Jakob Balde.)

Sieh, o Memmius, sieh' den wundernswürdigen Punkt hier,
Auf welchem seit Jahrtausenden
Cäsare Krieg geführt:

Sprich, wo breitete sich die weite Pharsalische Eb'ne?
Wo ist der Wassertropfen, der
Xerxes Armade verschlang?

Und doch standen sie dort bei Philippen, die schrecklichen Heere;
Vor Xerxes Flott' erzitterte
Nereus; so singet das Lied.

Dieses Punktum theilet man sich mit Feuer und Schwertern,
Von nah' und ferne fallen dann
Heere der Menschen dahin.

Ballspiel spielen die Fürsten; sie schlagen den
Ballen zur Erde;
Aufflieget er; und jeder rafft,
Was er vermochte, für sich.

Auf dem Punkt hier donnert der Zufall; seine
Geschenke
Verkauft das Glück; die Liebe schenkt
Thalamus *), Wiegen und Sarg.

In dem Punkt hier sind die Tyrannen-Nester.
Wo Jener **)
Sich stellte und verstellete,
Capreä liegt in dem Punkt.

Hier regierten die Galba, Neronen sangen und
tanzten;
Hier bauete sich Adrian
Seine ägyptische Burg.

Und noch immer erreget der Punkt so heiße
Begierden;
Zu Schlachten ruft die Ehre, sie
Ruft in das blutige Feld.

Arme Streiter! Ihr schifft in einer mäßigen
Urne;

---

*) Hochzeitbett.

**) Tiberius.

Ein kleiner Mückenflügel deckt
Alles, worüber ihr kämpft.

Habsucht zeih' ich euch nicht; in gar zu engen
Kanälen
Beschränken eure Wünsche sich.
Nun um ein Pünktchen des Punkts.

Ich bekenne den Stolz; mein Geist treibt hö-
here Wünsche,
Vom Himmel stammend, schwinget er
Ueber den Staub sich empor,

Und durchwandert die Welt. Mein großes
Haus ist der Himmel;
Kein Erdenwinkel schließet mich
Ein, wie den räudigen Hund.

Mein Ocean ist der Aether; in ihm verlieret
der Punkt sich.
Mein Ziel der Wünsche, meine Bahn
Ist das Unendliche, Gott!

An die Deutschen.

Unsre Väter, o Deutschland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt sind. Lies der
Vorwelt
Biedre Sitten und präge deiner Jugend
Sie in's Gemüth ein!

Mittelglück ist das goldne Glück des Lebens;
Breite nicht das Gefieder über's Netz aus,
Nimm die Hacke zur Hand und übe deine
Munteren Kräfte!

Auch mit Wenigem, Wen'gem lebt man
glücklich.
Zu verschmähen den Reichthum ist auch Reich-
thum;
Nüchtern-fröhliche Armuth machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg, um Kriege zu führen, ist ein Wahn-
sinn;
Um des goldnen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel sich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh' auf andere Länder! Ziehn umher sie,
Daß sie nirgend in aller Welt, als sich nur
Fremde bleiben? Sie sehn das Ausland an mit
stolzer Verachtung.

Und Du, Deutscher, allein willst Deine
Mutter,
Aus der Fremde gekehrt, Französisch grüßen?
O spei' aus, vor der Hausthür, spei der Seine
Häßlichen Schlamm aus!

Rede deutsch, o Du Deutscher! Sey kein
Künstler
In Geberden und Sitten. Deine Worte
Sey'n wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit.

Eine keusche Vestalin, Deine Tochter,
Dien' am Heerde des Hauses, nicht am Altar
Cytherens, damit die Jungfrau würdig
Trage den Brautkranz.

Vom erwachsenen Baume, nicht vom
Sträuchlein
Sey die Fakel, mit der ihr Hymen leuchte.
Eine Männin die Braut; die Schwieger sey ihr
Mutter und Freundin;

Zucht und Ehre den beiden Hausgenossen
Heilig; schnöde Gewinnsucht Beiden schändlich.
Arbeit und die Muse, Geschäft und Umgang
Theile die Stunden.

Deutschland, lerne den Fleiß durch Preise
fördern!
Lob befruchtet die Seele, wie den Acker
Milder Regen, damit die Saat im ersten
Wuchse nicht sterbe.

Aechtes Gold und die alte Biedertreue
Kehre wieder zu uns, daß Freunde-Seelen
Sich den Freunden eröffnen, und der Sohn den
Liebenden Vater

Mit gebrochenem Herzen, nicht mit falschen
Heuchelthränen des Krokodills begrabe!
Neid ersterbe! Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund!

Sprüche von Sadi

(aus dem Rosenthal)

und

Brahmanen = Gedanken.

Der Betende.

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt
um Waare;
Sey im Gebet vor Gott weder ein Käufer
noch Knecht.
Lege das Haupt zum Boden und sprich: Er-
zeige mir Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht, was der
Sünder verdient.

Die Rede des Weisen.

Was nützet Ali's Schwert in seiner Scheide?
Was nützet Sadi's Zunge, wenn sie schweigt?
Was ist, o weiser Mann, die Zung' im Munde?
Ein Schlüssel ist sie zu des Kaufmanns Schatz.
Unaufgeschlossen kannst du nimmer wissen,
Ob edle oder schlechte Stein' er hegt.
Vor weisen Männern schweigen ist oft Tugend;
Oft ist mit Reden sich hervorthun, Noth.

Der Weg zur Wissenschaft.

Sag', o Weiser, wodurch du zu solchem
Wissen gelangtest?
„Dadurch, daß ich mich nie Andre zu fragen
geschämt."

Der Edelste.

Als Chatem-Tai, der Freigebige,
Gepriesen ward, er sey der Edelste
Der Menschen, über ihn sey keiner mehr!
Sprach er: Der bin ich nicht. Als ich einmal
Vierzig Kameele meinen Gästen gab,
Fand auf dem Feld ich einen armen Mann,
Der Dorn und Disteln sammelte, dafür
Sich Mittagbrod zu kaufen. Unbekannt
Sprach ich ihn an: „Warum, Mühseliger,
Arbeitest Du, und gehest lieber nicht
Zu Chatem-Tai's Haus, wo Jeder jetzt
Im Ueberflusse speiset? „Wer das Brod,"
Antwortet' er, „sich selbst erwerben kann,
Hat Chatem-Tais Haus nicht nöthig." Der,
Ihr Freunde, war ein Edlerer als ich.

Salz.

Nuschirvan, der Gerechte, speist' einmal
Auf seiner Jagd im freien Felde. Salz
Gebrach ihm. Holet, sprach er, Salz
Im nächsten Hause; doch bezahlt das Salz.
„Wie?" sagten seine Diener, großer König,
Bekümmert Dich die Kleinigkeit, das Salz?"
„Aus solchen Kleinigkeiten," sprach Nuschirvan,
„Ist aller Druck entstanden, der die Welt drückt."
Alles Uebel der Welt ist aus dem Kleinsten entsprossen;

Klein war der Anfang stets jeder unedlen Gewalt.
Brach der König nur Einen Apfel vom Baume des Armen;
Hieben die Knechte sofort, nieder zur Wurzel, den Baum.
Eignete er fünf Eier sich zu; sie nahmen der Hennen
Hundert. Der Thäter entwich; aber die Sitte verblieb.

Wissen für Andre.

Wer für Andre nur weiß, der trägt wie ein Blinder die Fackel,
Leuchtet voran, und geht selber in ewiger Nacht.

Scherz und Ernst.

Sage dem Klugen ein Wort; er wird's zur Lehre sich nehmen;
Selbst dein spielender Scherz wird ihm ein warnender Ernst.
Lies dem Thoren dagegen auch tausend Kapitel der Weisheit;
Seinem unweisen Ohr dünken sie nichtiger Scherz.

Der langsame Pfeil.

Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nim-
mer zurückkehrt:
Glück zu rauben, ist leicht; wieder zu geben
so schwer.

Wirkung des Zorns.

Mäßige deinen Zorn; es fallen die Funken
des Zornes
Erst auf dich; auf den Feind, wenn sie ja
treffen, zuletzt.

Gewalt und Güte.

Weiche Seide zerschneidet das scharfeinhauende
Schwert nicht;
Stärker als alle Gewalt ist ein nachgebender
Geist.
Güte bezwang die Welt. Mit sanften freund-
lichen Worten
Magst du den Elephanten leiten am Einzi-
gen Haar.

Die Beleidigung.

Schmettr'e den Stein nicht gegen die Mauer;
er prallet zurück dir;
Oder es reißt sich ein Fels los von der Mauer
auf dich.

Beleidigte.

Wen du beleidigt hast, und hätt'st du ihm zur Versöhnung,
Tausend Gutes erzeigt, traue dem Manne nie ganz.
Zogst du den Pfeil aus der Wunde, so bleibt doch lange der Schmerz nach,
Und im tiefen Gemüth wohnet am tiefsten ein Groll.

Die eigene Weise.

Jeglichem dünkt sein Witz und seine Weise die beste,
Wie sein eigenes Kind Jedem am schönsten gefällt.
Wäre Verstand und Geist von unsrer Erde verschwunden,
Glaubet Jeglicher doch: „Meinen behielt ich zurück."

Falscher und wahrer Werth.

Ein verständig-nützlicher Mann ist die güldene Münze;
Wo sie erscheinet, kennt Jeder den köstlichen Werth.
Stand und Geburt dagegen, sie sind geprägetes Leder;
Ueber der Gränze hinaus gelten sie das, was sie sind.

Wünsche.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder; wer hätte noch Was?

Lehrer und Schüler.

Lehre den Schüler, o Freund, nicht jede der Künste, die du kannst;
Eins behalte dir vor, würde der Schüler dein Feind.
Mancher lernte die Kunst des Bogens; sie zu beweisen,
Nahm er den Lehrer zuerst, nahm ihn vor Allen zum Ziel.

Macht des Gesangs.

Felsen hallen zurück den Gesang der Flöte des Hirten,
Horchend des Führers Ton hüpfet das wilde Kameel.
Tulpen entschließen sich, es entknospet die Rose dem Dornbusch,
Wenn sie der Nachtigall zärtliche Stimme vernimmt.
Härter als Dorn und Fels, und wilder als wilde Kameele,
Wäre des Menschen Gemüth, das der Gesang nicht rührt.

Der Abschied.

Bitter und süß ist der Abschiedskuß an der Lippe des Freundes,
Süß mit der Gegenwart, bitter mit Trennung gemischt.
Also röthet der Apfel sich hier am Strahle der Sonne;
Weggewendet von ihr, blasset und trauert er dort.
Mitten im letzten Kuß des Athem sanft zu verhauchen,
Wäre der Liebenden Wunsch, wäre der Scheidenden Trost.

Die Cypresse und die Palme.

Schau' die hohe Cypresse; sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie stehet dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst du, so sey ein nährender Palmbaum; kannst du es nicht seyn,
Sey ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frei.

Gebrauch der Güter.

Aloeholz, das der Kasten verschließt, ist jeglichem Hol; gleich;
Auf die Kohle gelegt, athmet es süßen Geruch.

Reicher, gebrauche das Gut, das zum Gebrauche dir Gott gab;
Wer nicht säet, dem wächst nimmer ein fröhlicher Halm.

Der Gelehrte.

Weisheit und Wissenschaft sind Waffen gegen das Laster;
Du, ein gewaffneter Mann, willst sein Gefangener seyn?
Irrt der Blinde, so zeigt mitleidig Jeder den Weg ihm;
Stürzet der Seher hinab, wird er von Allen verlacht.

Wissen ohne That.

Ohne die That ist Wissen, wie ohne Honig die Biene;
Sage der Stolzen: „Warum schwärmest du müßig und stichst?"

Brahmanen-Gedanken.

Vorsehung.

Der dem Schwäne, dem Pfauen, dem Papageien das Kleid gab,
Weiß und gefärbet und grün; hätt' er nicht Kleider für Dich?
Eher windet sich nicht vom Mutterherzen der Säugling,
Bis in der Mutterbrust Fülle der Nahrung ihm quillt.

Die Sache der Menschheit.

„Dieß ist Einer von Uns; dieß ist ein Fremder!" So sprechen
Niedere Seelen. Die Welt ist nur ein Einiges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als Seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.

Das Licht.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt;
So vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

Sache und Erfolg.

Was dich reget, sey die Sache,
Die du thust, nicht ihre Folgen.
Elend wird, wer sie berechnet;
Weisheit ruhet in der Handlung.

Verschwendeter Werth.

Wer auf dieser Welt geboren,
Nicht nach edlen Werken trachtet,
Um dereinst im weitern Leben
Dieses Lebens Frucht zu sammeln:
Der durchwühlt mit goldnem Pfluge
Mühsam einen dürren Boden,
Nur um Unkraut drein zu säen.
Einen Krug von Edelsteinen
Setzet er zum Sandelfeuer,
Schlechte Hülsen drein zu kochen.
Einen schönen Dattelgarten
Haut er ab, daß statt der Palmen
Er darin sich Nesseln pflanze.

Aus der Nachlese zur griechischen Anthologie.

Das Gold.

Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn
der Schmerzen und Sorgen,
Wer dich entbehret, hat Müh'; wer dich be-
sitzet, hat Leid.

Gebet.

Allvater, Gutes gib mir und wenn ich auch
nicht darum bäte;
Böses wende von mir, fleht' ich auch sehnlich
darum.

Die Tugend ohne Denkmal.

Die in des Todes Schlummer als Tapfre
gingen, erhielten
Statt der Säule den Lohn neuer verjüngeter
Kraft.

Der fruchtreiche Baum.

Beneidet mir, ihr schönbelaubten,
Fruchtlosen Bäume, meine Früchte nicht.

Seht, wie zerrissen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
An Gliedern krank: denn ach! wie selten weiß
Der, welcher Früchte sucht, zu brechen sie!

Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem Helden, erlag auch
Priamus altes Reich und der Belagerten Glück.
So ist Pella mit Dir, o Alexander, gesunken:
Männer zieren die Stadt; aber nicht Städte den Mann.

Die Schifffahrt des Lebens.

Willst, o Sterblicher, Du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde Dir heucheln, Dich nicht vom Stolze besiegen;
Laß, wenn Sturm Dich ergreift, nimmer Dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sey Dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie Dich durch die Gefahren an's Land.

Das Auge der Götter.

Glaubst Du, Frevler, Du könn'st mit Thaten das Auge der Menschen
Flieh'n? Den Gedanken an sie schauen die Götter in Dir.

Das Spiel.

Spiele spielend. Es herrscht im Spiel und Leben das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verlust.
Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiel und Leben der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weise bestimmt.

Die Unsterblichkeit.

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ruhmes
Geben dem Lebenden hier hohe belohnende Lust;
Doch nur so lang' er lebet. In's Reich der Schatten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich, und hier lassen sie blühende Frucht.

So lebt Plato, so lebt Homerus. Sie nah-
men der Weisheit
Quelle mit sich und uns labt der Erquicken-
den Strom.

Die Schrift.

Auch getrennte Freunde mit süßen Banden zu
knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die
Schrift.
Sie führt Seelen zusammen, die fern an ein-
ander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften
verhallt.

Auf einen Spieltisch.

Setze Dich ruhig her und spiel': auch wenn
Du verliereſt,
Laß es ein Spiel Dir seyn, keine verbitternde
Qual.
Wer mit Geschäften spielt und aus dem Spiel
ein Geschäft macht,
Wirret die Zeiten und gibt keiner derselben
ihr Theil.

Die Echo.

Wanderer säume! Du gehst die schlafende
Echo vorüber;

Wecke sie auf: sie spricht; freundlich antwortet sie Dir.
Aber schweigst Du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
Redet nicht an; sie gibt liebliche Worte zurück.

Die Pforte des Tempels.

Tempel der Götter sind den Guten immer geöffnet;
Weihung ist ihnen noth, da sie kein Laster entstellt;
Nur der Bösewicht flieh'! Wird auch sein Körper entsündigt,
Sein beflecketes Herz weihet kein Opferaltar.

Höhere Natur.

Wird im quälenden Hunger der Löw' am Grase sich laben?
So auch ein hohes Gemüth sinke nie unter sich selbst.

Das Glück des Lebens.

Jedes Leben beglückt. In Häusern wohnet die Ruhe,
Auf dem Lande Genuß, unter Geschäften der Ruhm,
Auf dem Meere Gewinn. Sey reich an Habe, so wird Dir

Ehre; besitzest Du nichts, strebe nach Weisheit und Muth;
Lebest Du unvermählt: so lebst Du Tage der Freiheit!
Nimm Dir ein Weib: so bau'st Du Dir ein fröhliches Haus.
Kinder freuen, und ohne Mühe lebet sich halb nur:
Jugend gewährt Dir Kraft, reifende Jahre Verstand.
Falsch ist also die Wahl, die nicht gebohren zu werden
Oder zu sterben wünscht. Jegliches Leben beglückt.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Ideen zur Philos. der Geschichte. Schluß 5–50

Vermischte Gedichte.

Der Nachruhm 53
Das Saitenspiel 55
Das Flüchtigste 57
Die Kunst 59
Lied des Lebens 61
Die Bestimmung des Menschen 62
Friede 64
Gedankenfreiheit 66
Amor und Psyche 67
Vereinigung der Lebensalter 70
Des Lebens Winter 72
Sage nicht! 73
Die Stunde 74
Der Geist der Schöpfung 77
An einen deutschen Schriftsteller 78
Das Schachspiel 81
Bei'm Anblick einer Charte des Weltsystems 85
An die Deutschen 88

Sprüche von Sadi und Brahmanen-Gedanken.

Der Betende 93
Die Rede des Weisen . . . . . —
Der Weg zur Wissenschaft . . . . . —
Der Edelste 94
Salz . . . . . —
Wissen für Andere 95
Scherz und Ernst . . . . . —
Der langsame Pfeil 96
Wirkung des Zorns . . . . . —

Seite

Gewalt und Güte 96
Beleidigung . . . . . —
Beleidigte 97
Die eigne Weise. . . . . —
Falscher und wahrer Werth. . . . . —
Wünsche . . . . . 9[illegible]
Lehrer und Schüler . . . . . —
Macht des Gesangs . . . . . —
Der Abschied 99
Die Cypresse und die Palme . . . . . —
Gebrauch der Güter . . . . . —
Der Gelehrte 100
Wissen ohne That . . . . . —
Vorsehung 101
Die Sache der Menschheit. . . . . —
Das Licht 102
Sache und Erfolg . . . . . —
Verschwendeter Werth. . . . . —

Aus der Nachlese zur griechischen Anthologie.

Das Gold 105
Gebet. . . . . —
Die Tugend ohne Denkmal. . . . . —
Der fruchtreiche Baum . . . . . —
Das Vaterland und seine Söhne . . . 105
Die Schifffahrt des Lebens. . . . . —
Das Auge der Götter 107
Das Spiel. . . . . —
Die Unsterblichkeit . . . . . —
Die Schrift 108
Auf einen Spieltisch . . . . . —
Die Echo . . . . . —
Die Pforte des Tempels 109
Höhere Natur . . . . . —
Das Glück des Lebens . . . . . —

Bayerische Staatsbibliothek München

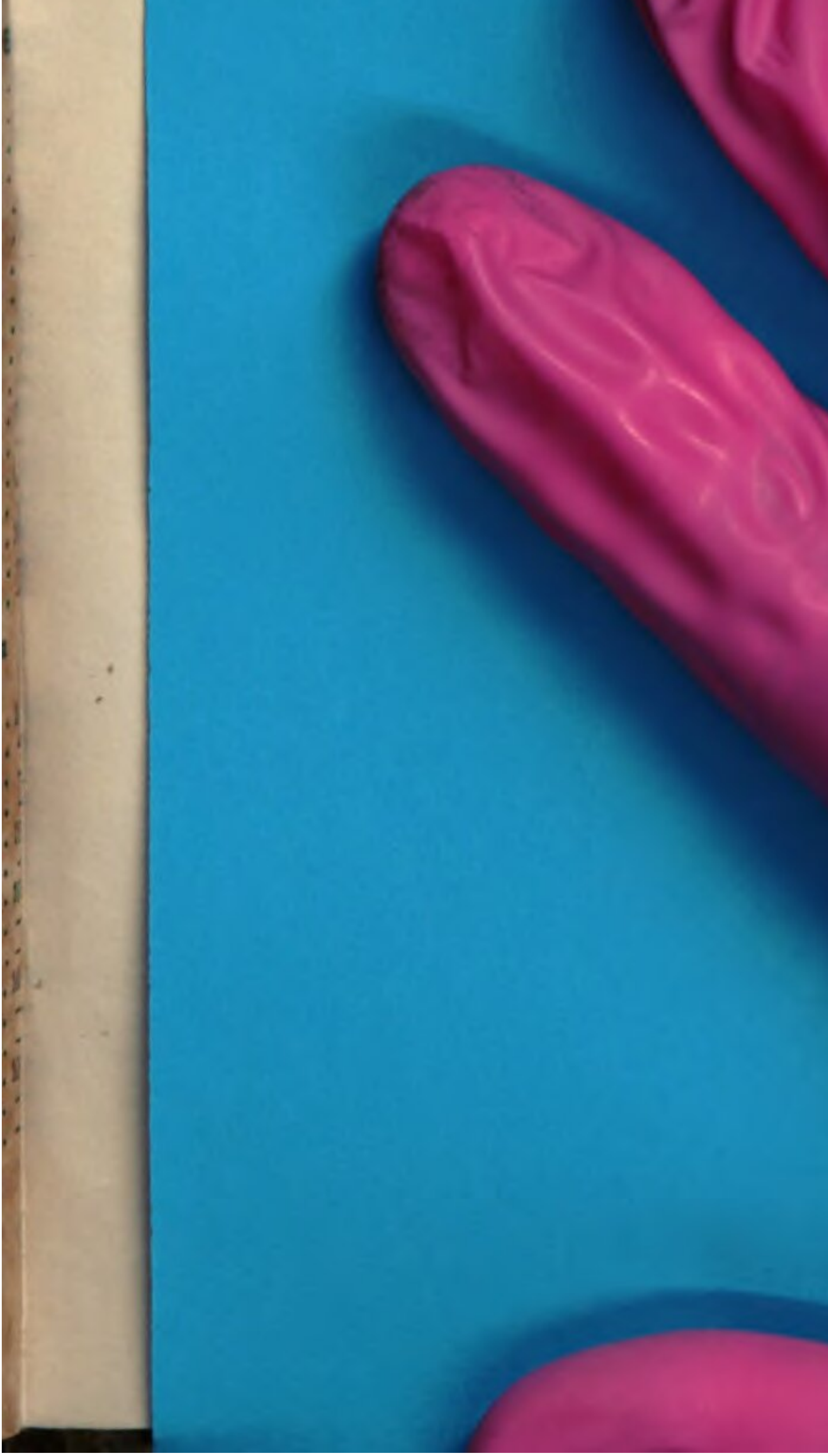
Seite

Gewalt und Güte 96
Beleidigung 97
Beleidigte 97
Die eigne Weise. 98
Falscher und wahrer Werth. 98
Wünsche 99
Lehrer und Schüler 99
Macht des Gesangs 99
Der Abschied 99
Die Cypresse und die Palme 100
Gebrauch der Güter 100
Der Gelehrte 100
Wissen ohne That 101
Vorsehung 101
Die Sache der Menschheit. 102
Das Licht 102
Sache und Erfolg 102
Verschwendeter Werth. 102

Aus der Nachlese zur griechischen Anthologie.

Das Gold 105
Gebet. . . . . —
Die Tugend ohne Denkmal. . . . . —
Der fruchtreiche Baum . . . . . —
Das Vaterland und seine Söhne . . . 106
Die Schifffahrt des Lebens. . . . . —
Das Auge der Götter 107
Das Spiel. . . . . —
Die Unsterblichkeit . . . . . —
Die Schrift 108
Auf einen Spieltisch . . . . . —
Die Echo . . . . . —
Die Pforte des Tempels 109
Höhere Natur . . . . . —
Das Glück des Lebens . . . . . —

Bayerische Staatsbibliothek München



Seite

Gewalt und Güte 96
Beleidigung 97
Beleidigte 97
Die eigne Weise. . . . . —
Falscher und wahrer Werth. . . . . —
Wünsche 98
Lehrer und Schüler . . . . . —
Macht des Gesangs . . . . . —
Der Abschied 99
Die Cypresse und die Palme . . . . . —
Gebrauch der Güter . . . . . —
Der Gelehrte 100
Wissen ohne That . . . . . —
Vorsehung 101
Die Sache der Menschheit. . . . . —
Das Licht 102
Sache und Erfolg . . . . . —
Verschwendeter Werth. . . . . —

Aus der Nachlese zur griechischen Anthologie.

Das Gold 105
Gebet. . . . . —
Die Tugend ohne Denkmal. . . . . —
Der fruchtreiche Baum . . . . . —
Das Vaterland und seine Söhne . . . 105
Die Schifffahrt des Lebens. . . . . —
Das Auge der Götter 107
Das Spiel. . . . . —
Die Unsterblichkeit . . . . . —
Die Schrift 108
Auf einen Spieltisch . . . . . —
Die Echo . . . . . —
Die Pforte des Tempels 109
Höhere Natur . . . . . —
Das Glück des Lebens . . . . . —

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Gewalt und Güte 96
Beleidigung 97
Beleidigte 97
Die eigne Weise. . . . . —
Falscher und wahrer Werth. . . . . —
Wünsche 98
Lehrer und Schüler . . . . . —
Macht des Gesangs 99
Der Abschied . . . . . —
Die Cypresse und die Palme . . . . . —
Gebrauch der Güter . . . . . —
Der Gelehrte 100
Wissen ohne That . . . . . —
Vorsehung 101
Die Sache der Menschheit. . . . . —
Das Licht 102
Sache und Erfolg . . . . . —
Verschwendeter Werth. . . . . —

Aus der Nachlese zur griechischen Anthologie.

Das Gold 105
Gebet. . . . . —
Die Tugend ohne Denkmal. . . . . —
Der fruchtreiche Baum . . . . . —
Das Vaterland und seine Söhne . . . 105
Die Schifffahrt des Lebens. . . . . —
Das Auge der Götter 107
Das Spiel. . . . . —
Die Unsterblichkeit . . . . . —
Die Schrift 108
Auf einen Spieltisch . . . . . —
Die Echo . . . . . —
Die Pforte des Tempels 109
Höhere Natur . . . . . —
Das Glück des Lebens . . . . . —

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Anthologie aus Herder Nebst vermischten Gedichten

Bd.: 3

Hildburghausen [ca. 1869]
P.o.germ. 521 tu-24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014138-2